



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Miszellen

Europae veneranda pharus. Karolus Magnus in Paderborn und Leipzig

von Jens Schneider

Die mediävistischen Aktivitäten in Paderborn sind groß in diesem Jubiläumsjahr. Zu Libori, also am 23.7., wurde die Karolingerausstellung in den drei bedeutenderen Museen der Stadt eröffnet; in deren letzten Tagen findet eine internationale und interdisziplinäre Tagung statt, die neue Erkenntnisse zu einem wichtigen literarischen Textzeugen der Ereignisse vor 1200 Jahren sammeln und wohl auch erbringen soll; mehrere kleinere Kolloquien in den letzten zwei Jahren haben die Ausstellung wissenschaftlich vorbereitet; während der Schließung der drei Museen in der Stadt sind die Paderborner durch eine weitere Ausstellung in Dalheim¹ kulturell versorgt worden; man hört gar von Plänen für ein Institut zur Mittelalterforschung; schließlich hat auch das Generalvikariat sich entschlossen, mitzufeiern und zelebriert eine 1200jährige Bistumsgründung, wiewohl Rudolf Schieffer zeigen konnte, dass von einem Paderborner Bistum erst 806 mit der Einsetzung Hathumars als erstem Bischof die Rede sein kann.² Das Ganze wird abgerundet durch mehrere Vortragsreihen mit illustren Gästen.³

Auch an Publikationen fehlt es nicht. Als Startschuss kann die Festrede über Karl den Großen gelten, die Jörg Jarnut auf dem Neujahrsempfang der Hochschule hielt und die inzwischen veröffentlicht ist.⁴ Der Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalen,

Abt. Paderborn, hat die Gelegenheit beim Schopf ergriffen und das sogenannte Epos *Karolus Magnus et Leo papa* in einer dankenswerten neu kommentierten Fassung herausgegeben und so der interessierten Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht.⁵ Mit der Ausstellungseröffnung im Juli erschien Band 1 der neuen Paderborner Stadtgeschichte⁶, deren dritter Band schon im März vorgestellt wurde und deren zweiter im Oktober in die Buchhandlungen geht. Schließlich liegt termingerechtere eine biographische Skizze Karls von Matthias Becher im Museumsshop.⁷

Bei alledem fällt zweierlei auf: Die emsigen und ambitionierten Aktivitäten bezeugen eine erstaunlich fruchtbare Zusammenarbeit der verschiedensten Einrichtungen in der Region, und fast überall hat die Hochschule ihre Finger mit drin. (Bis hin zum Tag der offenen Tür am 24.10.) Was wird denn nun eigentlich gefeiert? „Der König, der Vater Europas, und Leo, der oberste Hirte auf Erden, sind zusammengesommen und führen Gespräche über mancherlei Dinge.“⁸ Anlass des Jubiläums ist das Treffen von Karl dem Großen und Papst Leo III. in Paderborn vor 1200 Jahren. Kulisse der Begegnung waren die frisch wiederaufgebaute Pfalz und die ebenfalls noch junge 'Kirche von staunenswerter Größe'; Zeitraum waren einige Tage im Sommer des Jahres 799.⁹ Was genau damals

¹ „Die Kultur der Abtei St. Gallen“ wurde vom 18.4. bis 30.5. in Dalheim gezeigt; St. Gallen ist auch ein Ziel der mediävistischen Alemannien-Exkursion (FB 1 und 3 der Hochschule) im Oktober.

² Zuletzt 1992: R. S., Papsttum und Bistumsgründungen im Frankenreich, in: FS Alfons Maria Stickler, hg. von Rosalio José Castillo Lara, Rom 1992, S. 517–528. Vgl. Manfred Balzer, Paderborn im frühen Mittelalter, in: Paderborn (wie Anm. 6), S. 1–118, hier S. 46ff.

³ Ausführliche Hinweise im Programmheft der Ausstellungsgesellschaft: „Paderborn '99“.

⁴ J. J., Karl der Große – Mensch, Herrscher, Mythos. Ein Rückblick nach 1200 Jahren (PUR 66), Paderborn 1999. Vgl. demnächst J. J., 799 und die Folgen: Fakten, Hypothesen und Spekulationen, in: WZ 150 (2000).

⁵ De Karolo rege et Leone papa [...], hg. von Wilhelm Hentze, Beiträge von Lutz E. von Padberg, Johannes Schwind und Hans-Walter Stork (Studien u. Quellen z. westf. Gesch., 36), Paderborn 1999. Daraus Zitat in der Überschrift (v. 169).

⁶ Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. 1: Bischofsherrschaft und Stadtgemeinde, hg. von Jörg Jarnut [Beiträge von Manfred Balzer, Matthias Becher, Heinrich Schoppmeyer], Paderborn 1999.

⁷ M. B., Karl der Große, München 1999.

⁸ De Karolo rege et Leone papa (wie Anm. 5), v. 504f: Rex, pater Europe, et summus Leo pastor in orbe / Congressi, inque vicem vario sermone fruuntur. (Beiheft, Übers. ebd.)

⁹ Annales Laureshamenses [Lorscher Annalen] ad a. 799, in: MGH SS 1, hg. von Georg Heinrich

zwischen dem Frankenkönig und dem Papst, der sich nach einem Aufstand in Rom zu Karl in Sicherheit gebracht hatte — oder wurde —, verhandelt und abgesprochen worden ist, wird wohl nicht mehr aufzuklären sein. Dass mancherlei zur Kaiserkrönung am 25.12. des Folgejahres in Bezug zu setzen ist, die von dem nach Reinigungseid wiedereingesetzten Papst vorgenommen wurde, dessen Widersacher anschließend vom Kaiser Karl verurteilt wurden, lässt sich allerdings nicht von der Hand weisen.

Nicht nur in Ostwestfalen stand der große Karl dieses Jahr auf dem Programm. Der deutsche Mediävistenverband widmete ihm sein diesjähriges achttes Symposium, das vom 15. bis 18. März an der Universität Leipzig stattfand. Unter dem Titel „Karl der Große und das Erbe der Kulturen“ versammelte der Veranstalter Franz-Reiner Erkens Mediävisten unterschiedlichster Zugehörigkeit, die sich in vier Sektionen mit diversen Aspekten der Karlsfigur beschäftigten (Karl d. Gr. und seine Zeit, Karls Erbe und Erben, Rezeption und Wirkungen, Karl d. Gr. in Renaissance und Moderne).

Das Nachleben, wenn man den Titel des vierten Bandes des sogenannten Karlswerkes¹ aus den sechziger Jahren bemühen will, be-

Pertz, Hannover 1826, ND Stuttgart 1963, S. 38: *domnus rex ... ad Padresbrunnun aedificavit ecclesiam mira[e] magnitudinis.* — Zur Rekonstruktion der Bauten wie des zeitlichen Ablaufs gibt es grundlegend neue Erkenntnisse: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn, Katalog-Handbuch, hg. von Christoph Stiegemann und Matthias Wemhoff, 3 Bde., Mainz 1999. Vgl. die entsprechenden Passagen bei Manfred Balzer (wie Anm. 2, S. 30–46). Der Aufenthalt Leos an der Pader wird Ende Juli/Anfang August (Becher, Katalogbeitrag) oder erst im September (Jarnut, demnächst in WZ, s. Anm. 4) angenommen. Dass es sich entgegen der Forschungstradition nur um wenige Tage (47) handelte, legen beide überzeugend dar; die Angabe findet sich übrigens schon in den nur wenig zeitversetzten *Annales qui dicuntur Einhardi ad a. 799*, hg. von Friedrich Kurze (MGH SS rer. Germ. in us. schol. [6]), Hannover 1895, ND 1950, S. 107: *pontifex ... mansitque apud eum dies aliquot.*

¹ Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, hg. von Wolfgang Braunsfels, 4 Bde., Düsseldorf 1965–67; Bd. 4: Das Nachleben, hg. von W. B. und Percy Ernst Schramm, 1967.

herrschte also die Thematik. Dass bei dieser Gelegenheit aber auch der Nimbus des Frankenherrschers litt, kann als angemessenes Nebenprodukt angesehen werden. Nachdem seit den 1980er Jahren besonders französische und englische Historiker und Philologen (hier wäre das politisch korrekte '-innen' angebracht: etwa Rosamond McKitterick, Anita Guerreau-Jalabert) Karls Rolle für die vielfältigen Anstrengungen der sogenannten Karolingischen Renaissance relativierten, ging es hier unter anderem darum, „der Lichtgestalt .. menschliche Züge abzugewinnen“, wie die Leipziger Volkszeitung feststellte.²

So weit wie Heribert Illig³ mit seiner Leugnung von drei Jahrhunderten ging in Leipzig freilich niemand. Es kann nicht schaden, bei der Gelegenheit nochmals kurz darauf hinzuweisen, warum nicht. Auf Illigs These, Otto III. habe der Herrscher des Jahrtausendwechsels sein wollen und dafür Karl den Großen und viele weitere Vorgänger gefälscht, lässt sich am besten mit einem materialistischen Argument antworten: Für die Zahl der bekannten Handschriften, die aus den nach Illig fiktiven Jahrhunderten überliefert sind, wäre nach allem, was wir heute über Pergament wissen, in der Regierungszeit eines Herrschers der Beschreibstoff nicht herstellbar gewesen. Man bedenke die Herden von Schafen, Kälbern und Ziegen, die hätten geschlachtet werden, die Heerscharen von Mönchen, die das Pergament in aller Eile

² Mario Beck, 200 Gelehrte debattieren an Leipzigs Uni über Karl den Großen, in: LVZ vom 16.3.1999, S. 4. Zur sog. Karolingischen Renaissance sei exemplarisch zitiert: R. McK., *Royal Patronage of Culture in the Frankish Kingdoms under the Carolingians: Motives and Consequences*, in: *Settimane di Studio del Centro italiano di Studi sull'alto medioevo*, 39 (1991), S. 93–129; R. McK. (Hg.), *Carolingian Culture: Emulation and Innovation*, Cambridge 1994; A. G.-J., *La „Renaissance Carolingienne“: modèles culturels, usages linguistiques et structures sociales*, in: *Bibliothèque de l'Ecole des chartes* 139 (1981), S. 5–35.

³ H. I., *Das erfundene Mittelalter. Die größte Zeitfälschung der Geschichte*, Düsseldorf 1996. Gute Gegenargumente auch in: *Ethik und Soz.-wiss.* 8.4 (1997), S. 483–507 (Stellungnahmen von G. Althoff, M. Borgolte, D. Lohrmann u. a.).

mit den literarischen Schätzen der Frühzeit hätten beschreiben müssen. Es ist unmöglich.

Die sehr präzise organisierte und ablaufende Leipziger Tagung wurde von einer lebhaften und kontroversen Diskussionskultur geprägt, die aber frei von Verbissenheit war. Das Tagungsklima, wenn man so will, war daher sehr angenehm, trotz einigem interdisziplinären Konfliktpotential, das keinesfalls unter den Teppich gekehrt wurde, und trotz des Gegensatzes zwischen Nachwuchswissenschaftlern und Größen wie Egon Boshof oder Rudolf Schieffer, der den Eröffnungsvortrag hielt. Die Erwartungen, die der Rektor, der Vertreter des Ministeriums und der städtische Beigeordnete für Kultur sowie der Präsident des Mediävistenverbandes in den Grußworten am Montag Nachmittag im Hörsaal 13 nicht ohne Pathos aufbauten, wurden nicht enttäuscht. Um so mehr erstaunt die bald schon böartige Berichterstattung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, auf die hier mit einigen kurzen Anmerkungen repliziert werden soll.¹

Der Verfasser des Artikels scheint ein Historiker zu sein, was seine Vertrautheit mit Namen und Details der geschichtswissenschaftlichen Szene nahelegt. Auch muss er die Tagung von Anfang bis Ende besucht haben, was aus einem Abgleichen der im Artikel kommentierten Vorträge mit dem Programmheft resultiert. Eines zumindest hat also wohl die Veranstaltung nicht erreicht, nämlich den Besucher mit einigen zentralen Quellen vertraut zu machen.² Die Selbstverständlichkeit, mit der Einhards Karls-Vita, gleich einem Erscheinungsjahr, auf 833 datiert wird, nimmt doch wunder. Dies

hätte offengelassen oder problematisiert werden sollen. Das gilt auch für die „geborgte Latinität Einhards“ (Grässlin), der eben nicht nur Sueton abgeschrieben, sondern in typisch frühmittelalterlicher Manier verschiedenste Informationen kombiniert und kompiliert hat. Weiterhin „munkelten kurz nach Karls Tod Visionäre von einem sexuellen Vergehen des Kaisers“ (Grässlin) — während man letzteres gefahrlos in den Plural setzen kann, sind erstere auf einen einzigen zu reduzieren: Wettī, sterbender Mönch auf der Reichenau, sah in seiner umfangreichen Vision neben vielen anderen auch den Kaiser Karl im Fegefeuer, dem ein wildes Tier die Genitalien zerfleischte. Freilich gibt es zwei Fassungen dieser *Visio Wettini*. Die ältere Version des Heito ist von Walahfrid Strabo in metrische Form gebracht worden.³ Eine zweite Vision, die im späteren 9. Jahrhundert mit Karl d. Gr. sich beschäftigt, ist recht verborgen gedruckt und daher meist unbekannt.⁴

Ohne noch länger mit Kleinkrämereien aufzuhalten oder der Tatsache, dass wir alle erst in mehr als einem Jahr den Jahrtausendwechsel erleben werden, möchte ich darauf hinweisen, dass der überraschend aggressive Bericht zweierlei übersieht. Der nicht einmal erwähnte Titel der Tagung im März (s. o.) liess einen Schwerpunkt im Bereich der Rezeptionsgeschichte erwarten. Dieser war geplant und wünschenswert, da doch seit den vielfältigen Karlshuldigungen in den sechziger Jahren (Ausstellung in Aachen, Katalog etc.) eine kritische Beschäftigung mit dem Nachleben einschließlich literarischer Typen und Bilder des Frankenherrschers im größeren Rahmen nicht mehr stattgefunden hat. Weiterhin wollte und sollte das Leipziger Symposium nicht mit den Paderborner Veranstaltungen sich überschneiden, die einen vergleichsweise engen zeitgenössischen Rahmen vorsehen: die Ausstellung „799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn“ sowie das Symposium „Am Vorabend der Kaiserkrönung: Das

¹ Matthias Grässlin, Niemand sang die Sündenregisterarie nach, in: F. A. Z. vom 5.5.1999, S. 54. Die folgende Erwiderung ist am 18.5.1999 gekürzt als Leserbrief eingesandt und am 1.6. auf S. 15 nochmals verkürzt abgedruckt worden.

² Verschiedene Ausgaben der gleichen Nr. 103 der F. A. Z. vom 5. Mai zeigen verschiedene Schreibweisen; offenbar wurde im laufenden Druckprozess noch nachgebessert (etwa 'Caroli' zu 'Karoli'). Ich erlaube mir zu korrigieren: Einhardi Vita Karoli Magni, hg. von Oswald Holder-Egger (MGH SS rer. Germ. in us. schol. [25]), Hannover/Leipzig 1911, ND 1965; Notkeri Balbuli Gesta Karoli Magni imperatoris, hg. von Hans[-Frieder] Haefele (MGH SS rer. Germ. N. S. 12), Berlin 1962.

³ MGH Poet. lat. 2, hg. von Ernst Dümmler, Berlin 1884, ND 1964, S. 267–275 bzw. 301–333, hier S. 271 bzw. 318.

⁴ Visio domni Karoli regis Francorum [oder Visio Karoli Magni], in: Monumenta Carolina, hg. von Philipp Jaffé (Bibliotheca rer. Germ., 4), Berlin 1867, ND Aalen 1964.

Epos 'Karolus Magnus et Leo papa' und der Papstbesuch in Paderborn 799¹ im Oktober.

Die gewandt und glanzvoll formulierte Kritik von Herrn Grässlin lässt sich, denke ich, auf drei Punkte konzentrieren: Keiner der Referenten habe sich ausführlicher mit der mündlichen Überlieferung befasst; kein Vortrag widmete sich der Rezeptionsgeschichte vor dem Jahr 1000; die einzelnen Beiträge vermochten nicht, „sich als Teil einer größeren Problemgeschichte zu begreifen“.

(1.) Zum Problem der nicht verschriftlichten Memoria ist zu sagen, dass wir alle natürlich gerne mehr über orale Karlstraditionen wüssten, dass sie aber eben kaum erschließbar sind; wo andererseits lassen mündlich tradierte Karlsbilder sich besser fassen als in den liedgewordenen Legenden? Diese werden von den jeweiligen Philologien ausführlich behandelt.²

(2.) Vor den Berichten über die Graböffnung in Aachen durch Otto III. im Jahr 1000 ist in der Tat wenig greifbar. Neben dem gelegentlichen Auftauchen Karls als Legitimationsfigur, etwa bei Regino von Prüm und Thietmar von Merseburg, das schließlich auch im Bekenntnis Ottos III. zur *Renovatio imperii Romanorum* sich äußert, gibt es (die von Grässlin genannten) Einhard und Notker Balbulus; zu ergänzen wäre etwa der *Poeta Saxo*.³ Immerhin darf berichtet

werden, dass drei Vorträge in diesem Bereich angeboten wurden: Dorothea Walz (Karl d. Gr. in Translationsberichten des 9. und 10. Jh.s) und Bernd Schütte (Karl d. Gr. in der Historiographie der Ottonen- und Salierzeit) am Mittwoch und Wilhelm Busse (Die „karolingische Reform“ im England Alfreds d. Gr.) am Donnerstag. Allerdings würde mich interessieren, welche „wichtigste Weichenstellung“ (Grässlin) in dieser Zeit stattgefunden haben soll.

(3.) Wenn schließlich nach Ansicht von Herrn Grässlin alles in Leipzig „zum .. Exposé aufgeblähte“ schon bei den Klassikern Gaston Paris, Robert Folz und Arno Borst nachzulesen ist, dann freue ich mich über den epochengetreuen Verweis auf die *auctoritates*, wage aber doch nachzutragen, dass Karl-Ernst Geith in der wichtigsten Veröffentlichung zwischen Borst 1967 (nicht 1965) und Robert Morrissey 1997 offenbar noch einiges einfiel.⁴ Und trotzdem blieb noch Stoff genug für die in Leipzig versammelten Mediävisten, Bedarf an wichtigen Fragen, die — zugegeben — nicht alle gestellt wurden. Wenn man hier mit Kritik ansetzen will, würde ich aber vielmehr fragen, warum die Tagung in einer der ältesten deutschen Hochschulen (1409) kein ausgewogeneres Verhältnis der Disziplinen präsentieren konnte; warum nicht mehr Philologen germanistischer und romanistischer (Mittelateiner) Schule, Kunst-, Rechts- und Kirchenhistoriker? Der interdisziplinäre Diskurs, der über kulturgeschichtliche

¹ 27.–30.10.1999, Veranstalter: Peter Godman (Tübingen), Jörg Jarnut (Paderborn), Peter Johanek (Münster).

² Vgl. grundsätzlich Stefan Sonderegger, 'Gesprochen oder nur geschrieben?' Mündlichkeit in mittelalterlichen Texten als direkter Zugang zum Menschen, in: *Homo Medietas*, FS Alois Maria Haas, hg. von Claudia Brinker-von der Heyde und Niklaus Largier, Bern u. a. 1999, S. 649–666; Joachim Bumke, *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, München 1986, Einleitung und Kap. VII; Karl Hauck, *Text und Bild in einer oralen Kultur. Antworten auf die zeugniskritische Frage nach der Erreichbarkeit mündlicher Überlieferung im frühen Mittelalter*, in: *FMSt* 17 (1983), S. 510–599.

³ *Poetae Saxonis Annalium de gestis Caroli Magni imperatoris*, in: *MGH Poet. lat. aevi Carolini* 4.1, hg. von Paul von Winterfeld, Berlin 1899, ND 1964. Zum *Renovatio-Motto* s. die Abb. von Karls Kaiserbulle in: Percy Ernst Schramm, *Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit. 751–1190*, Neuauflage von Florentine Mutherich,

München 1983, S. 274.

⁴ K.-E. G., *Carolus Magnus. Studien zur Darstellung Karls des Großen in der deutschen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts* (*Bibliotheca Germanica*, 19), Bern/München 1977. G. P., *Histoire poétique de Charlemagne*, Paris 1865; R. F., *Le souvenir et la légende de Charlemagne dans l'empire germanique médiéval*, Paris 1950; A. B., *Das Karlsbild in der Geschichtswissenschaft vom Humanismus bis heute*, in: *Das Nachleben* (wie Anm. 10), S. 364–402; R. M., *L'empereur à la barbe fleurie. Charlemagne dans la mythologie et l'histoire de France*, Paris 1997. Stellvertretend für einige weitere Titel sei der wichtige Akademievortrag von Paul Lehmann genannt: *Das literarische Bild Karls des Großen vornehmlich im lateinischen Schrifttum des Mittelalters*, in: P. L., *Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Aufsätze*, Bd. I, Stuttgart 1941, ND 1973, S. 154–207.

communes opiniones hinaus kritische Diskurs, ist in Deutschland noch entwicklungsbedürftig, und das betrifft — wiederum einverstanden — nicht nur den Austausch unter Mediävisten verschiedener Provenienz, sondern auch den Fragehorizont. Aber ist es nicht ein Verdienst dieser Tagung und des Mediävistenverbandes, einen entschiedenen Schritt in die richtige Richtung getan zu haben?

Der König Karl am Steuer saß
Der hat kein Wort gesprochen
Er lenkt das Schiff mit festem Maß
Bis sich der Sturm gebrochen.

Ludwig Uhland, 1815

Lit: Hoffmann, Lehmann, Köster

Akzentsetzungen zum 1. Abschnitt der Paderborner Stadtgeschichte : „Paderborn im frühen Mittelalter (776-1050): Sächsische Siedlung – Karolingischer Pfalzort – ottonisch-salische Bischofsstadt“

von Manfred Balzer

1. In den letzten 30 Jahren wurde das Wissen um die Geschichte Paderborns im Frühmittelalter revolutioniert. Die Ursache dafür ist der Zuwachs und die Aufbereitung neuer Überlieferung durch archäologische Untersuchungen. An erster Stelle ist hier die Pfalzengrabung Prof. Wilhelm Winkelmanns zu nennen, gefolgt von der Domgrabung, die Prof. Dr. Lobbedey durchführte. Die archäologischen Entdeckungen brachten Paderborn in die nationale und internationale Diskussion von Archäologen, Kunsthistorikern und Historikern; sie regten historische Spezialarbeiten und zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze oder Kolloquien an. In vielen Einzeluntersuchungen entstand so ein neues Bild des frühmittelalterlichen Paderborn.

2. Der Reiz der „Stadtgeschichte“ lag für mich als Mitautor, der ja an der Forschungsdiskussion seit Jahren beteiligt ist, darin, die Ergebnisse dieser Diskussion für ein breiteres Publikum zusammenfassend darzustellen. In der Zusammenfassung und Akzentuierung dürfte auch der Reiz für den Leser liegen:

- Grundlegend für die Entstehung und Entwicklung der Stadt ist die Entscheidung Karls des Großen, über den Quellen der Pader seine Pfalzburg zu errichten und diese auch zum Bischofssitz zu bestimmen.
- Wie sehr Persönlichkeiten Geschichte machen, wird an zwei Bischofsgestalten deutlich, die beide große Königsnähe auszeichnete: Badurad im 9. und Meinwerk im 11. Jahrhundert.

Ersterer hat nicht nur die Übertragung der Liboriusreliquien ins Werk gesetzt, den Dom erweitert und den Ausbau der Diözese vorangetrieben, er hat auch, wenn wir die jüngste Auswertung der Pfalzengrabung zugrunde legen, den letzten Umbau der karolingischen Pfalz verantwortet.

Bischof Meinwerk hat mit seinen Neubauten und Kirchengründungen das Stadtbild bis heute geprägt.

- Strukturgeschichtlich ist festzuhalten, dass es um 1000 einen entwickelten Markt vor der Domburg gab, zu dem Kaufleute und Handwerker gehörten, der ein eigenes Recht hatte – ohne dass wir bis heute etwas über die Anfänge wüssten, denn das 10. Jahrhundert ist auch für Paderborn ein „dunkles Jahrhundert“.

- Domburg, Markt, Kloster Abdinghof und grundherrliche Höfe bildeten die ottonisch-salische Stadt, zu der das Busdorfstift und die Siedlung Aspedera/Masperm im Osten noch nicht gehörten.

3. Zwei neue Hypothesen, die ich in der Stadtgeschichte formuliert habe, und die das Jahr 799 betreffen, will ich noch hervorheben:

- Es wird inzwischen, was wir lange intensiv diskutiert haben, allgemein akzeptiert, dass die Kirche von staunenswerter Größe 799 a) im Beisein Karls des Großen, der der Bauherr war und wohl auch die Marienhaare als Reliquien stiftete, und

b) und vor der Ankunft des Papstes geweiht wurde.

Gibt es von Ende Juni bis Mitte Juli, so lautet meine Frage, dafür besondere Feste, die sich als Weihetermin anboten? Am Dienstag, dem 2. Juli 799, war ein Marienfest, das Fest Mariae Heimsuchung. Am Montag, dem 8. Juli, feierte die Kirche das Kiliansfest. Einer von beiden bot sich für die Kirchweihe an. Da Maria die Hauptpatronin der Kirche war, schlage ich als Datum für die Weihe der Kirche den 2. Juli 799 vor.

Es ist bekannt, dass der Papst Stephanus-Reliquien mit sich führte und einen Altar zu

Ehren des Heiligen in Paderborn weihte. Dazu hebe ich neu zweierlei hervor:

- Stephanus war der Heilige des Tages, an dem Leo III. zum Papst gewählt worden war. Er musste sich daher unter dem besonderen Schutz dieses Heiligen wissen und brachte aus diesem Grund dessen Reliquien zu den Verhandlungen in Paderborn mit.

- Am Samstag, dem 3. August, war das Fest der Inventio S. Stephani. Das könnte der Tag der Altarweihe gewesen sein. Das bedeutet aber auch, dass der Papst damals bereits in Paderborn gewesen wäre.

Grundzüge der Geschichte Paderborns im Hochmittelalter (1050-1200)

von Matthias Becher

Anders als im Frühmittelalter wurde die Geschichte Paderborns im Hochmittelalter nicht von überragenden Persönlichkeiten wie Karl dem Großen als Gründer oder Bischof Meinwerk als großem Bauherrn geprägt. Dies ist wohl auch der Grund dafür, daß die zeitgenössischen und zeitnahen Betrachter der Paderborner Geschichte dieser Epoche kaum Interesse entgegen brachten, wie etwa der oder die Verfasser der sogenannten Paderborner Annalen, die allerdings jüngsten Forschungen zufolge auch nicht im Paderborner Kloster Abdinghof entstanden sind.¹ Mit anderen Worten: Die Quellenlage unterscheidet sich grundsätzlich von der Epoche Meinwerks. Ist dessen Wirken dank seiner nach der Mitte des 12. Jahrhunderts in Kloster Abdinghof entstandenen Vita gut

dokumentiert², so sind wir für den Zeitraum des Hochmittelalters hauptsächlich auf Urkunden angewiesen. Etliche Privaturkunden sind erhalten³, von denen allerdings viele zu den sogenannten Abdinghofer Fälschungen gehören. Glücklicherweise handelt es sich dabei zumeist um zu Siegelurkunden umgearbeitete Traditionsnotizen⁴, so daß ihre materiellen Aussagen und die Zeugenlisten als echt gelten können.

Doch nicht nur die Zeitgenossen brachten der Geschichte Paderborns im Hochmittelalter

leicht überarbeitete und mit den notwendigsten Nachweisen versehene Fassung der anlässlich der öffentlichen Präsentation von Band 1 der Paderborner Stadtgeschichte am 19. Juli 1999 gehaltenen Ansprache.

¹ *Annales Patherbrunnenses*. Eine verlorene Quellschrift des 12. Jahrhunderts, aus Bruchstücken wiederhergestellt von Paul SCHEFFER-BOICHORST, Innsbruck 1870; vgl. Franz-Josef SCHMALE, „Paderborner“ oder „Korveyer“ Annalen?, in: *Deutsches Archiv* 30, 1974, S. 505-526; Klaus NASS, Die Reichschronik des *Annalista Saxo* und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert (Schriften der MGH 41) Hannover 1996, S. 209ff.

² *Vita Meinwerci episcopi Patherbrunnensis*, ed. Franz TENCKHOFF (MGH SS rer. Germ. [59]) Hannover 1921; vgl. Klemens HONSELMANN, Der Autor der *Vita Meinwerci* vermutlich Abt Konrad von Abdinghof, in: *Westfälische Zeitschrift* 114, 1964, S. 349-352; Hermann BANNASCH, Fälscher aus Frömmigkeit. Der Meinwerkbiograph - ein mittelalterlicher Fälscher und sein Selbstverständnis, in: *Archiv für Diplomatik* 23, 1977, S. 224-241.

³ *Westfälisches Urkundenbuch*, Bd. I-II = *Regesta Historiae Westfaliae*, accedit *Codex diplomaticus*, Bd. I-II, hg. v. Heinrich August ERHARD, Münster 1847-51; *Addimenta*, bearb. v. Roger WILMANS, Münster 1877.

⁴ Klemens HONSELMANN, Die sogenannten Abdinghofer Fälschungen. Echte Traditionsnotizen in der Aufmachung von Siegelurkunden, in: *Westfälische Zeitschrift* 100, 1950, S. 292-356; vgl. bereits DENS., Von der Carta zur Siegelurkunde. Beiträge zum Urkundenwesen im Bistum Paderborn 862-1178, Paderborn 1939.

kaum historiographisches Interesse entgegen, auch ein spätmittelalterlicher Geschichtsschreiber wie Gobelin Person stellt kaum ergiebige Nachrichten zur Verfügung.¹ Selbst die moderne Forschung richtete ihr Augenmerk weniger auf diese Zeit als auf die vorausgegangenen Jahrhunderte. Die wissenschaftliche Beschäftigung im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert richtete sich hauptsächlich auf die Verfassung der Stadt² oder auf Probleme der Kirchengeschichte wie etwa die Erforschung des Domkapitels.³ In der Darstellung Wilhelm Richters liegt eine adäquate Gesamtdarstellung des älteren Forschungsstandes vor.⁴ Trotz der seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts intensiver werdenden Beschäftigung mit der Regional- und Landesgeschichte unseres Raumes befassen sich nur wenige Untersuchungen aus jüngerer Zeit mit einzelnen Problemen der Paderborner Geschichte im 11. und 12. Jahrhundert.

Breit gefächert waren die Arbeiten von Karl Schoppe, die allerdings nicht in jedem Fall der wissenschaftlichen Kritik standhielten.⁵ Die Geschichte der Bischöfe im Hochmittelalter wurde von Gabriele Meier behandelt, doch bricht sie ihre Recherchen leider mit dem Jahr 1127 ab.⁶ Immerhin widmet sie dem wichtigen

Pontifikat Bernhards I. bis 1160 einen Ausblick. Der Rest des Hochmittelalters blieb so unbehandelt, während der bei Meier im Mittelpunkt stehende Investiturstreit auch schon früher eingehender betrachtet wurde.⁷ Das Verhältnis von Stadt und Bischof besonders im Spätmittelalter hat Heinrich Schoppmeyer exemplarisch beschrieben.⁸ Der Stadtverfassung widmete Rainer Decker eine grundlegende Darstellung, deren Schwerpunkt auf Grund der Quellenlage ebenfalls im Spätmittelalter liegt, während die Verhältnisse des 12. Jahrhunderts nur gestreift werden.⁹ Entsprechendes gilt für Heinrich Schoppmeyer und seinen wichtigen Aufsatz über die spätmittelalterliche Wirtschafts- und Handelsgeschichte.¹⁰ Auch die durch die intensiven Grabungen im Pfalzbereich¹¹, im Dom¹

¹ Gobelinus Person, *Cosmidromius*, hg. v. Max JANSEN (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Provinz Westfalen) Münster 1900.

² Vgl. etwa Hermann LÖVINSON, *Beiträge zur Verfassungsgeschichte der westfälischen Reichsstiftsstädte*, Paderborn 1889; Friedrich PHILIPPI, *Zur Verfassungsgeschichte der westfälischen Bischofsstädte*, Osnabrück 1894; Anton HÜBINGER, *Die Verfassung der Stadt Paderborn im Mittelalter*, Münster 1899.

³ Joseph OHLBERGER, *Geschichte des Paderborner Domkapitels im Mittelalter* (Beiträge zur Geschichte Niedersachsens und Westfalens 28) Hildesheim 1911; Maria HANNEKEN, *Die ständische Zusammensetzung des Paderborner Domkapitels*. In: *Westfälische Zeitschrift* 90/II, 1934, S. 70-170.

⁴ Wilhelm RICHTER, *Geschichte der Stadt Paderborn*, Bd. I: *Bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts*. Mit Urkunden und Statuten, bearb. v. Carl SPANCKEN, Paderborn 1899.

⁵ Karl SCHOPPE, *Beiträge zur Geschichte der Stadt Paderborn und des Paderborner Landes*, Paderborn 1971.

⁶ Gabriele MEIER, *Die Bischöfe von Paderborn im*

Hochmittelalter (Paderborner Theologische Studien 17) Paderborn - München - Wien - Zürich 1987; vgl. auch die entsprechenden Kapitel bei Hans Jürgen BRANDT / Karl HENGST, *Die Bischöfe und Erzbischöfe von Paderborn*, Paderborn 1984, sowie Hans-Werner GOETZ, *Die bischöfliche Politik in Westfalen und ihre historiographische Legitimierung während des Investiturstreits*. In: *Westfälische Zeitschrift* 141, 1991, S. 307-328.

⁷ Klemens LÖFFLER, *Die westfälischen Bischöfe im Investiturstreit und in den Sachsenkriegen unter Heinrich IV. und Heinrich V.* (Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung, NF 2) Paderborn 1903; Friedrich SCHRÖDER, *Die Geschichte der Paderborner Bischöfe von Rotho bis Heinrich von Werl (1036-1127)*, in: *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde* 74/II, 1916, S. 169-205 u. 75/II, 1917, S. 62-104.

⁸ Heinrich SCHOPPEMEYER, *Der Bischof von Paderborn und seine Städte. Zugleich ein Beitrag zum Problem Landesherr und Stadt* (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 9) Paderborn 1968.

⁹ Rainer DECKER, *Bürgermeister und Ratsherren in Paderborn vom 13. bis zum 17. Jahrhundert. Untersuchungen zur Zusammensetzung einer städtischen Oberschicht* (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 16) Paderborn 1977.

¹⁰ Heinrich SCHOPPEMEYER, *Paderborn als Hansestadt*, in: *Westfälische Zeitschrift* 120, 1970, S. 313-376.

¹¹ Wilhelm WINKELMANN, *Beiträge zur Frühgeschichte Westfalens. Gesammelte Aufsätze* (Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volks-

und am Kamp² angeregte Erforschung der Stadttopographie und der Baugeschichte haben einen deutlichen Schwerpunkt im Spätmittelalter.³ Auf historischer Seite sind hier vor allem die Untersuchungen von Ursula Hoppe und Manfred Balzer aus den siebziger Jahren zu nennen.⁴ Grundlegend bleiben hier die Arbeiten von Balzer im Westfälischen Städteatlas und dem Sammelband „Stadtkernforschung“.⁵

Der zweite Abschnitt des nun vorliegenden Mittelalter-Bandes der Paderborner Stadtgeschichte ist dem Hochmittelalter gewidmet. Behandelt werden der in diesen Zeitraum fallende Wandel der Stadt von einer Königspfalz

forschung 8) Münster 1984 (mehrere Beiträge zu Paderborn).

- 1 Uwe LOBBEDEV, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983, 4 Bde. (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 11, I-IV) Bonn 1986.
- 2 Grabungskampagne Paderborn 1994. Archäologische und historische Forschungen zur Siedlungsgeschichte am Kamp, hg. v. Bendix TRIER, Münster 1995.
- 3 Weitgehend überholt ist Bernhard ORTMANN, Die ältesten Befestigungen innerhalb der Altstadt von Paderborn seit karolingischer Zeit, Felsberg 1977.
- 4 Ursula HOPPE, Die Paderborner Domfreiheit. Untersuchungen zu Topographie, Besitzgeschichte und Funktionen (Münstersche Mittelalter-Schriften 23) München 1974; Manfred BALZER, Untersuchungen zur Geschichte der Paderborner Feldmark (Münstersche Mittelalter-Schriften 29) München 1977.
- 5 Manfred BALZER, Paderborn, in: Westfälischer Städteatlas II, 11, 1981; DERS., Siedlungsgeschichte und topographische Entwicklung Paderborns im Früh- und Hochmittelalter, in: Stadtkernforschung, hg. v. Helmut JÄGER (Städteforschung: Reihe A, Darstellungen 27) Köln - Wien 1987, S. 103-147; vgl. auch Uwe LOBBEDEV, Anmerkungen zur archäologischen Stadtkernforschung in Paderborn, ebd., S. 149-160; Matthias WEMHOFF, Befestigungen, Straßenverläufe und Parzellenstrukturen. Fragen und Thesen zur Stadtentwicklung Paderborns, in: Grabungskampagne Paderborn 1994 (wie Anm. 18), S. 5-20; Heinrich SCHOPPMAYER, Siedlungsprobleme auf dem Paderborner Kamp. Die Aussagen der historischen Quellen, ebd., S. 55-69; Matthias BECHER, Die Pfarrverhältnisse in Paderborn bis zur Pfarreinteilung von 1231 und die frühe Entwicklung der Stadt, in: Westfälische Zeitschrift 148, 1998, S. 261-294.

zum Mittelpunkt eines Territoriums, ihre bauliche und topographische Entwicklung sowie ihre sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse.⁶ Im Zuge der vorbereitenden Forschungen stellte sich heraus, daß diese Epoche durchaus als Einheit begriffen werden kann, denn die Geschichte Paderborns im Hochmittelalter war noch deutlich vom bischöflichen Stadtherren und seinen politischen Interessen geprägt. Gleichzeitig vollzogen sich aber unter der Dominanz des Bischofs entscheidende Veränderungen hin zur spätmittelalterlichen Bürgerstadt.

War der Bischof bis ins 11. Jahrhundert hinein in erster Linie auf das Reichsoberhaupt, den König oder Kaiser, hin orientiert gewesen, so änderte sich dies im Verlauf des Hochmittelalters. Darin unterscheidet sich die Paderstadt nicht von anderen Bischofsstädten jener Zeit. Der entscheidende Umbruch fällt in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts und wird gemeinhin als Investiturstreit bezeichnet. Mit diesem Wort ist der Hauptstreitpunkt in einer fundamentalen Auseinandersetzung zwischen Papst und König beschrieben: Papst Gregor VII. bestritt König Heinrich IV. seit ca. 1078 grundsätzlich das Recht, Bischöfe in ihr geistliches Amt einzusetzen. Damit stellte er die enge Verbindung zwischen dem Herrscher und den Reichsbischofen in Frage — also die tragende Säule der Reichsverfassung jener Zeit. Der Streit zwischen Kaiser und Papst weitete sich in Deutschland zu einem langandauernden Bürgerkrieg aus, der mit großer Erbitterung geführt wurde. Es ging um eine grundsätzliche Neudefinition des Verhältnisses von „Staat“ und „Kirche“, um eine Emanzipation der Kirche vom Staat, wie sie bis dahin nicht für möglich gehalten worden war.

Im Ergebnis führte der Investiturstreit jedoch nicht zum Ende des herrscherlichen Einflusses auf die Bischofserhebung in Deutschland, denn auch im 12. Jahrhundert spielte der Kaiser hierbei noch eine entscheidende Rolle, die er erst im Verlauf des 13. Jahrhunderts

⁶ Matthias BECHER, Zwischen Reichspolitik und regionaler Orientierung: Paderborn im Hochmittelalter (1050-1200), in: Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, hg. von Frank GÖTTMANN, Karl HÜSER und Jörg JARNUT, Bd. 1: Das Mittelalter. Bischofsherrschaft und Stadtgemeinde, hg. von Jörg JARNUT, Paderborn 1999, S. 120-196 u. 486-498.

verlieren sollte. Wichtiger für die Paderstadt war eine andere Entwicklung im Zuge des Investiturstreites: Die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen führten letztlich dazu, daß sich die deutschen Könige aus Norddeutschland zurückzogen und diese Region den lokalen Machthabern überließen. So kamen die deutschen Könige und Kaiser bereits seit dem dritten Viertel des 11. Jahrhunderts kaum noch nach Paderborn. Friedrich Barbarossa und Otto IV. waren die letzten deutschen Könige, die die Paderstadt 1152 bzw. 1202 besuchten. Letzterer war übrigens nicht so sehr in seiner Eigenschaft als Herrscher gekommen, vielmehr teilte er das welfische Erbgut mit seinen Brüdern. Immerhin zeigt die Tatsache, daß er hierzu nach Paderborn gekommen war, seine enge persönliche Verbundenheit mit Bischof Bernhard II. (1188-1204). Aber insgesamt war der „direkte Draht“ zwischen Kaiser und Bischof verloren gegangen. Damit sank nicht nur die reichspolitische Bedeutung des Paderborner Bischofs, sondern auch die Bedeutung seiner Stadt.

Der Investiturstreit betraf sämtliche Schichten der Bevölkerung. Leider ist dies für Paderborn nicht gut dokumentiert. Doch ist zu vermuten, daß das Paderborner Schisma zwischen 1084 und 1090 die städtische Bevölkerung empfindlich berührte, denn die feindlichen Bischöfe des päpstlichen und des kaiserlichen Lagers, die übrigens beide „Heinrich“ hießen, führten Krieg gegeneinander und vertrieben einander wohl mehrfach aus der Paderstadt. Wie sehr diese Auseinandersetzungen um die Paderborner Bischofskirche das Leben in der Stadt beeinflußt haben dürften, zeigt ein Beispiel aus der Zeit vor dem eigentlichen Investiturstreit. Unter Bischof Imad kam es zu Spannungen zwischen Bischof und Domkapitel, die im Zusammenhang mit der Aufgabe des gemeinschaftlichen Lebens der Kanoniker im Domkloster zu sehen sind. Die Domkanoniker bezogen eigene Hausstätten, Kurien, im Bereich der Domburg. Der so entstandene Platzbedarf in der Burg führte wohl zu einer Binnenwanderung innerhalb Paderborns und möglicherweise auch zu einer Expansion der Stadt selbst.

Paderborn wurde im übrigen nach dem Investiturstreit allmählich zum Hauptort eines kleinen Territoriums. Seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts verengte sich der Aktionsradius

des Bischofs zunehmend auf seine Diözese, auch wenn etwa der Stand von Bildung und Gelehrsamkeit weiterhin rege überregionale Kontakte belegt. Aber auf politischem Gebiet waren nun der Ausbau des Hochstifts und das oftmals spannungsreiche Verhältnis zu den regionalen Vormächten wie dem Herzog von Sachsen, dem Erzbischof von Mainz und dem Erzbischof von Köln die Eckpfeiler der bischöflichen Politik, nicht mehr das Verhältnis zum Herrscher und der Reichsdienst. Vor allem Bischof Bernhard I. (1127-1160) suchte seine Stellung durch eine intensivere herrschaftliche Durchdringung des Paderborner Umlandes zu stärken, indem er die Klöster Hardehausen und Willebadessen gründete. Diese Aktivitäten spiegeln auf der anderen Seite auch die im 12. Jahrhundert gestiegene Religiosität der geistlichen und weltlichen Führungsschichten.

Das war auch nötig, denn neben dem Bischof suchten die regionalen Adelsgeschlechter Territorien aufzubauen. Der größte Konkurrent des Paderborner Bischofs während des 12. Jahrhunderts war sein eigener Vogt aus dem Geschlecht der mit Bernhard I. verwandten Grafen von Schwalenberg. Der Vogt — in fast allen Bistümern des Reiches ein bedeutender Adliger der jeweiligen Region — war theoretisch vom Bischof abhängig und in dessen Auftrag zuständig für die Gerichtsbarkeit, insbesondere die Hoch- oder Blutgerichtsbarkeit. Diese Stellung innerhalb der bischöflichen Grundherrschaft nutzten die meisten Vögte, um ihre persönlichen Interessen zu verfolgen und etwa bischöfliche Besitzungen unter ihre Kontrolle zu bringen. Bischof Bernhard II. konnte sich dank einer glücklichen Fügung dieses lästigen Konkurrenten vergleichsweise problemlos und elegant entledigen. 1189 folgte der damalige Vogt Widukind III. von Schwalenberg-Waldeck dem Aufruf Kaiser Friedrich Barbarossas zum Kreuzzug. Um die teure Ausrüstung finanzieren zu können, verpfändete er im April 1189 die Vogtei über das Hochstift, das Busdorfstift und das Abdinghofkloster für 300 Mark Silber an Bischof Bernhard. Widukind kehrte nicht zurück, und so fiel die Vogtei endgültig in die Verfügungsgewalt des Bischofs zurück. Mit dem Erwerb der Vogtei war der entscheidende Schritt beim Ausbau des Paderborner Hochstifts zu einem kleinen Territorialfürstentum getan.

Freilich blieb die Konkurrenz der mächtigen Nachbarn, denen die Diözese Paderborn zumindest formal zugeordnet war: Zunächst dem sächsischen Herzogtum bis zum Sturz Heinrichs des Löwen 1180, danach dem Herzogtum Westfalen des Kölner Erzbischofs. Der Bischof von Paderborn mußte sich auf diese geänderten Rahmenbedingungen einstellen. Stärker noch als Heinrich der Löwe entwickelte sich der Erzbischof von Köln zu einem übermächtigen Nachbarn mit eindeutigen, auf Paderborn gerichteten Expansionsbestrebungen. Im Zuge seiner territorialen Konflikte mit dem Bischof von Paderborn um 1220 wurde der kölnische Herzog von Westfalen ein wichtiger Bundesgenosse der entstehenden Paderborner Bürgergemeinde, die sich von ihrem bischöflichen Stadtherren zu lösen begann und daher Anlehnung an den übermächtigen Nachbarn im Westen suchte.

Dies führt zur inneren Entwicklung Paderborns im Hochmittelalter. Die Stadt hatte noch im 11. Jahrhundert erheblich von der Königsnähe ihres bischöflichen Stadtherren profitiert. Das gilt nicht zuletzt auch für die bauliche Entwicklung der Stadt. Die regen Aktivitäten Meinwerks als Bauherr sollten die Stadt Paderborn der reichspolitischen Bedeutung seines Bischofs angleichen. Ferner war die Bevölkerungsentwicklung dieser Zeit maßgeblich von den Baumaßnahmen Meinwerks und seiner Nachfolger bestimmt, denn sie machten Paderborn für Zuwanderer aus der engeren und weiteren Umgebung attraktiv. Ein Grund dafür war auch die beachtliche wirtschaftliche Bedeutung der Stadt. Der an der Kreuzung zweier wichtiger Handelsrouten gelegene Marktort Paderborn unterhielt entsprechende Beziehungen: vor allem entlang des Hellwegs nach Köln, an den Niederrhein und weiter nach Flandern im Westen sowie im Osten in die Harzgegend und weiter an die Ostsee bzw. Polen und Rußland. Beispiele für den Reichtum Paderborns in damaliger Zeit sind sicherlich die für die Bischöfe gefertigten kostbaren Kunstwerke wie etwa der berühmte Tragaltar des Roger von Helmarshausen.

Eine Diebesgeschichte illustriert den Wohlstand der Paderstadt. Um 1114 ließ der Paderborner Goldschmied Sibö den Domschatz

durch seinen Sohn Rother ausrauben.¹ Ein Teil der Beute wurde in Bremen verkauft, was auch die ansonsten weniger gut bezeugten Handelskontakte Paderborns in den Norden dokumentiert. Das übrige Diebesgut verarbeitete Sibö selbst weiter: Für die Tochter eines Mitwissers fertigte er Ohringe und ein golddurchwirktes Gewebe. Für weitere Ohringe und etliche Edelsteine fand Sibö ebenfalls dankbare Abnehmer. Doch insgesamt zahlte sich der Diebeszug kaum aus: Einer der Kunden zahlte nur die Hälfte des vereinbarten Preises, ein Teil des Diebesgutes wurde wiederum dem Goldschmied geraubt, er wurde erpreßt und obendrein schließlich entdeckt und entsprechend bestraft.

Sichtbarer Ausdruck der gewachsenen Bedeutung Paderborns in Politik und Wirtschaft war die Errichtung der Stadtmauer um 1100. Sie bildet den Abschluß der enormen Baumaßnahmen des 11. Jahrhunderts, die der Stadt ein neues Gesicht gegeben hatten. Zu erinnern ist an die wiederholte Bautätigkeit am Dom, die Errichtung des Klosters Abdinghof, des Busdorfstiftes und der Bischofspfalz sowie den Neubau der Königspfalz, die durch den verheerenden Brand des Jahres 1058 notwendig geworden waren. Diese Baumaßnahmen zogen Arbeitskräfte an und wirkten wie ein „Konjunkturprogramm“. Die im Vergleich zu anderen westfälischen Städten frühe Ummauerung Paderborns am Ende des 11. oder zu Beginn des 12. Jahrhunderts kann möglicherweise die im Vergleich mit Münster oder Soest geringe Fläche der Stadt von 62 ha erklären, die anders als in diesen Städten noch vor dem großen Anwachsen der Bevölkerung Westfalens im 12. Jahrhundert geplant wurde.

Sicherlich nicht zufällig läßt sich die innere Entwicklung Paderborns zu Beginn des 12. Jahrhunderts besser fassen, wobei hier der Bischof zunächst ebenfalls der bestimmende Faktor war. Damals trat mit dem Stadtgrafen erstmals ein Amtsträger des Stadtherren auf, der vor allem als Richter für das gesamte Stadtgebiet mit Ausnahme der geistlichen Immunitäten zuständig war. Er war zugleich der Spitzenrepräsentant der bischöflichen Ministerialen, von denen damals noch etliche in der Stadt ansässig

¹ Westfälisches Urkundenbuch, Additamenta 28.

waren. Diese persönlich unfreien Dienstleute standen allgemein dem jeweiligen Herren bei der Verwaltung seiner Güter hilfreich zur Seite, hatten aber vor allem auch militärische Aufgaben zu erfüllen. Die führenden Ministerialen berieten zudem seit der Mitte des 12. Jahrhunderts neben der hohen Geistlichkeit den Bischof bei wichtigen Entscheidungen. Hier sind wohl die Wurzeln des Paderborner Stadtrates zu

vermuten, der den Bischof schließlich dazu zwang, der Bürgergemeinde im Laufe der Zeit eine wachsende Autonomie zuzugestehen. Dieser Gegensatz zwischen dem bischöflichen Stadtherren und der Bürgergemeinde sollte wie anderswo auch die Geschichte Paderborns im Spätmittelalter prägen.

Vorstellung des dritten Abschnittes der Paderborner Stadtgeschichte: Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. I,3

von Heinrich Schoppmeyer

1.

In der spätmittelalterlichen Bürgerstadt Paderborn, deren Geschichte ich skizzieren möchte wurden keine Verhandlungen von europägeschichtlicher Bedeutung mehr geführt wie 799, und auch der reichspolitische Rang, der Paderborn im 11. Jahrhundert zugekommen war, hatte sich verflüchtigt. Paderborn war gleichsam in seiner Region angekommen. Aber dies war nur die eine Seite der Medaille. Die andere zeigt die Konstituierung und Ausformung der Stadtgemeinde, zeigt die eigentliche Bürgerstadt, zeigt jenes Bild, das sich vor unseren Augen entfaltet, wenn wir von der mittelalterlichen Stadt in einem üblichen Sinne sprechen. Diese spezifisch städtische Epoche, in der sich bürgerliches Bewußtsein, bürgerliches Tun und bürgerliche Institutionen in der Stadt ausbildeten, in der die Stadt in Absetzung von den bischöflichen Stadtherren zu sich selbst kam, währte rund 400 Jahre, von ca. 1200 bis ca 1600. Sie ist durch geradezu symbolische Eckdaten markiert.

Zu ihrem Beginn, im Jahre 1222, vertrieben nach längeren Auseinandersetzungen die Bürger Bischof Bernhard III. aus der Stadt und schlossen hinter ihm das Westertor. Ein *consortium civium*, eine bürgerliche Schwurgemeinschaft, stand hinter diesen Aktionen. Aus dem gleichen Jahre stammt als erstes Zeichen der sich konstituierenden Bürgergemeinschaft das älteste städtische Siegel. Wenig später bestimmte die Bürgerschaft ihren ersten Stadtrat und erbaute ihr erstes Rathaus, ein in Stein errichtetes Symbol bürgerlichen Eigenverständnisses. Mit diesen Akten schufteten die Bürger die Grundlage ihrer (relativen) städtischen Autonomie.

Am Ende dieser langen Epoche, im Jahre 1604, verlor Paderborn seine auf der Grundlage mittelalterlicher Privilegien beruhende Selbständigkeit. Bischof Dietrich von Fürstenberg kehrte am 26. April 1604 durch seinen Beauftragten, den Grafen Johann von Rietberg, durch das gleiche Tor in die Stadt zurück, durch das die Bürger seinen frühen Vorgänger 1222 hinausgejagt hatten. Der Bischof, nicht der Stadtrat war es nun, der bald darauf (1611) den Bau des neuen Rathauses anordnete. Nichts zeigt deutlicher als diese Entscheidung des Bischofs, daß der Rat zu einer Art behördlicher Mittelinstanz herabgestuft war. Mit ihr verwandelten sich die Bürger in landesherrliche Untertanen. Schon allein deshalb gewinnt das Jahr 1604 für Paderborn den Charakter eines Epochenjahres zwischen Mittelalter und Neuzeit.

2.

Zwischen diesen Eckdaten und im Rahmen der durch sie gesetzten Konstanten vollzog sich in drei Phasen schubweise ein deutlicher historischer Wandel in der Stadt.

Nach der Konstituierung Paderborns als Stadt um 1220/40, die die erste Phase einleitete, führte eine Kette von Auseinandersetzungen mit dem Bischof bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zur politischen, rechtlichen, ökonomischen und sozialen Ausbildung der Stadtstruktur. Der prinzipiell auf die städtische Autonomie gerichtete Prozeß erfuhr immer neue Impulse, während gleichzeitig die Stadtbevölkerung wuchs und die Bebauung innerhalb des Mauerrings sich verdichtete. Die Kirchenbauten in der Stadt (Dom, Busdorf) wirkten dazu wie

ein großes Investitionsprogramm. Als die Stadt mit den von Bischof Bernhard V. († 1341) verbrieften Verfassungsurkunden einen vorläufigen Abschluß ihrer politischen und rechtlichen Ausformung gerade erreicht hatte, sorgten die 1350 beginnenden Pestwellen für eine drastische Zäsur in der Stadtgeschichte.

In einer wieder über hundert Jahre dauernden zweiten Phase suchte die Bürgerschaft in mehrfachen Anläufen die politische Binnenordnung der Stadt an die neu erwachsenden Bedürfnisse der Gesamtbürgerschaft anzupassen. Die durch die Seuchen des späten 14. und des 15. Jahrhunderts bewirkten Bevölkerungsverluste erzwangen und erleichterten diese Umstrukturierung insofern, als die alten Führungsfamilien ausstarben und Aufsteiger an ihre Stelle traten. Gleichzeitig wurde die auf einen obrigkeitlich orientierten Rat zulaufende Entwicklung im späten 15. Jahrhundert dadurch umgebogen, daß eine dualistische Stadtverfassung erkämpft wurde. Sie brachte Rat und gemeindliche Organisationen verfassungsrechtlich annähernd in ein Gleichgewicht. Damit war man in politischer und sozialer Hinsicht dem Ideal einer Bürgergemeinschaft näher gekommen.

Der Gedanke des Gemeindlichen beeinflusste in einer dritten und letzten Phase des spätmittelalterlichen Paderborn (16. Jh.) auch das Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Kirche. Während bis dahin trotz mancher Konflikte die Bürgerschaft die Verfaßtheit der alten Kirche nicht ernsthaft in Frage gestellt hatte, deutete sich jetzt unter dem Einfluß der Lutherschen Reformation eine radikale Lösung an. Das gemeindlich genossenschaftliche Prinzip, das die Verfassung der Stadt bestimmte, schien aus dem

politischen Raum auf den kirchlichen übertragbar zu werden. Als seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Stadt sich auf der Basis der spätmittelalterlichen Privilegien als protestantische Bürgergemeinde zu organisieren begann, mußte sie auf die Gegnerschaft eines Landesfürsten stoßen, der dem frühmodernen Konfessionsstaat in seiner katholischen Prägung verpflichtet war. Dieser Konflikt wurde 1604 zugunsten des für seine Zeit fortschrittlichen Prinzips, nämlich des anstaltlich organisierten frühmodernen Staats, gelöst. Wie der Geist des Zeitalters es gebot, geschah dies unter konfessionellem Vorzeichen. Insofern war der Fall Paderborns ein Ereignis, dessen Folgen für Stadt und Region identitätsstiftend geblieben sind.

3.

Die Autoren dieses Bandes wollten dem Nachdenken über die Geschichte, über das Selbstverständnis und über die Bedeutung von Stadt und Region eine historische Grundlage vermitteln, wie sie der gegenwärtige Stand der Forschung ermöglicht. Wer sich die Mühe macht, die inzwischen gewonnenen Erkenntnisse mit denen zu vergleichen, die Wilhelm Richter vor 100 Jahren bei der Abfassung seiner zweibändigen Stadtgeschichte Paderborns zur Verfügung standen, wird den erreichten Zuwachs an Wissen und Einsichten abmessen können. Ihn einem größeren Leserkreis zu präsentieren, war eine der Absichten dieses Buches. Zum Schluß: Was sollten wir uns anderes wünschen als eine freundliche und beifällige Aufnahme unserer Arbeit in der Bürgerschaft und in der Wissenschaft?

Trinkt cum caritate – Trinkt zum Wohle des Nächsten !

von Andreas Neuwöhner

Im Kreismuseum Wewelsburg wurde am 11.9.1999 eine Sonderausstellung zur Kulturgeschichte der Ernährung eröffnet. Sie wird im Hochstiftmuseum unter dem Titel „aus Sorge um das leiblich Wohl“ noch bis Februar 2000 gezeigt. Den Anstoß für diese Ausstellung gab Dr. Matthias Wemhoff, der dem Kreismuseum das Angebot machte, sich aus dem Fundus der Kaiserpfalz Objekte für eine Sonderausstellung auszuleihen. Bevor die Ausstellungsobjekte der

Kaiserpfalz ins Magazin geräumt wurden, um dem Projekt 799 Platz zu machen, suchten sich deshalb Arnold Beuke, Robert Gündchen und der Autor Gläser, Kannen, Grapen, Flaschen und vieles mehr heraus, um eine Ausstellung zur Kulturgeschichte der Ernährung zu machen. Hierzu wurden noch weitere Leihgeber angesprochen, die alle sehr bereitwillig und unbürokratisch das Projekt unterstützten. Der Dank des Kreismuseums für diese reibungslose Zu-

sammenarbeit gilt dem Westfälischen Freilichtmuseum Detmold, dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn, der Erzbischöflichen Bibliothek, Herrn Kempf, und den Firmen Schreckenber, Markant und Burger-King.

Die Ausstellung gliedert sich in vier Themenbereiche, die durch großformatige Umzeichnungen von historischen Holzschnitten eingeleitet werden. Ihnen wurden Gegenstände des heutigen Umgangs mit Ernährung gegenübergestellt. Diese Konfrontation von moderner Technik mit historischen Objekten erzeugt ein ständiges Wechselspiel zwischen dem Heute und Gestern, zwischen dem Ähnlichen und Unterschiedlichen, zwischen uns und den anderen. Im ersten Themenbereich „Markt“ ist dies der Einkaufswagen aus dem Supermarkt. Waren es in der Frühen Neuzeit vor allem die Grundnahrungsmittel, die auf den Märkten von der Stadtbevölkerung eingekauft wurden, so zeigen die Verpackungen von Tiefkühlpizza und Fischstäbchen den Trend zu Fertigwaren. Dies hat auch Konsequenzen für den zweiten Themenbereich, die Aufbewahrung und Lagerung von Lebensmitteln. Dort ist es der Tiefkühlschrank, der eine z.T. jahrelange Aufbewahrung von Fertigprodukten ermöglicht. Demgegenüber sind die alten Techniken der Vorratshaltung wie Dörren, Räuchern und Einsäuern in den heutigen Haushalten in den Hintergrund getreten. In der Küche, dem dritten Themenbereich, wird zum Teil heute noch mit offener Flamme gekocht (beim Gasherd). Die Flamme läßt sich aber auf Knopfdruck an- oder abschalten. Die Beschaffung von Brennholz und das langwierige Anheizen des Küchenkamins ist heute kein Thema mehr.

Der vierte und letzte Themenbereich beschäftigt sich mit dem Verzehr. Das gemeinsame Essen und Trinken ist in der christlichen Tradition in Form des letzten Abendmahls von Jesus und seinen Jüngern das Zentrum des religiösen Ritus. Das Abendmahl stiftet eine Gemeinschaft, die im christlichen Verständnis über den Tod hinaus Bestand hat. Dieser gemeinschaftsstiftende Charakter des Mahls wurde im Frühmittelalter zu einer rechtsrituellen Handlung ausgeweitet. Das gemeinsame Essen diente der Besiegelung von Bündnissen und

hatte eine dem Eid vergleichbare Rechtsfunktion.¹ Anlaß für ein solches Mahl war z. B. der Abschluß eines Freundschaftsbündnisses zwischen adligen Herrschern, mit dem die inneren Machtkämpfe unterbunden werden sollten. Auch das Bündnis zwischen König Karl dem Großen und Papst Leo III. wurde bei ihrer Begegnung 799 in Paderborn auf diese Weise bekräftigt. Das Paderborner Epos schreibt hierzu: „Nachdem man heiter getafelt und die süßen Gaben des Bacchus genossen, überreicht der huldreiche Karl dem erhabenen Leo reiche Geschenke. Dann kehrt der König frohgestimmt zurück ins Innere seiner Pfalz, und auch der Papst sucht das Lager seiner Getreuen auf.“² Der Empfang, die Feier der heiligen Messe, das Überreichen von Geschenken und eben das gemeinsame Gastmahl sind die konstitutiven Bestandteile eines Freundschaftsbündnisses, wie es im Mittelalter immer wieder beschrieben wird.

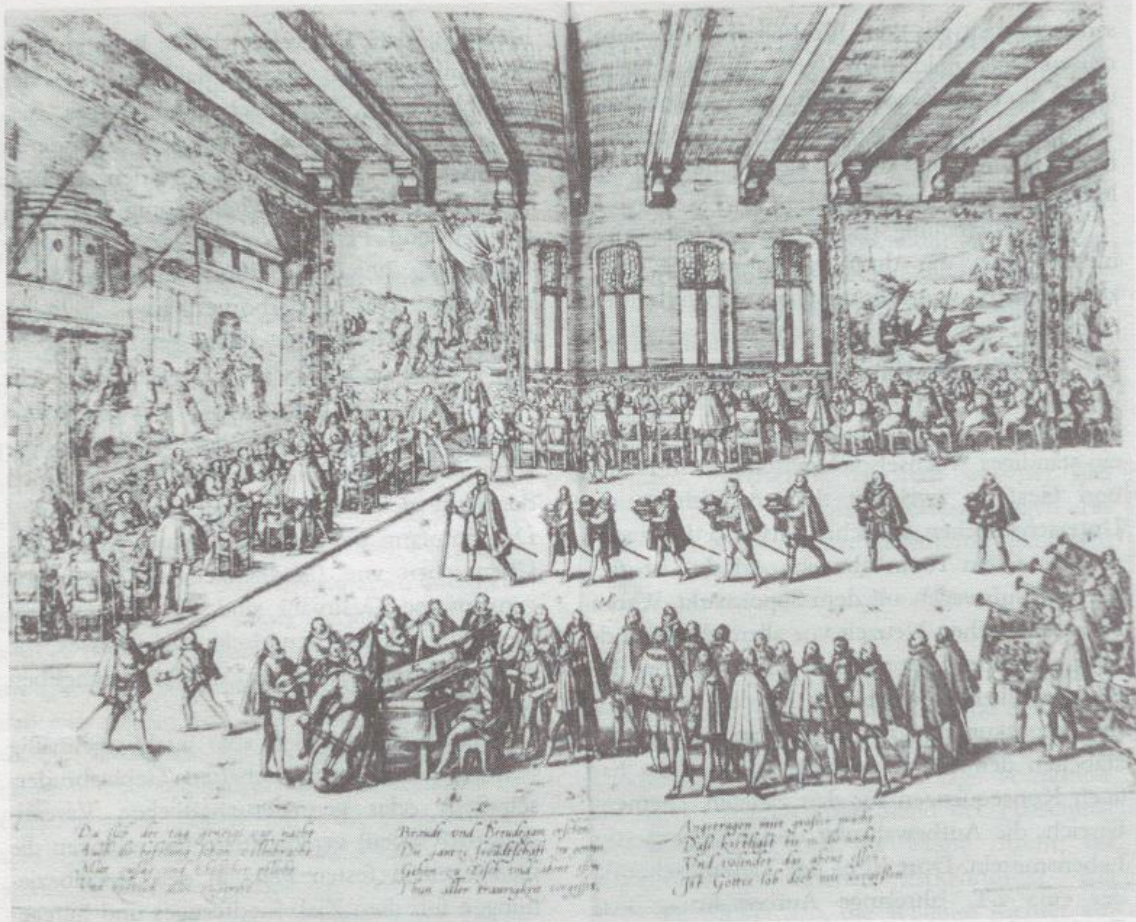
Gastmähler wurden aber auch regelmäßig von geistlichen Gemeinschaften (Gebetsbruderschaften) oder genossenschaftlichen Vereinigungen (Gilden) veranstaltet. Hier erhielten die Gelage einen festen Platz in den Sozialbeziehungen mit dem Ziel, friedfertiges und hilfegebendes Verhalten zu erreichen.³ Durch die regelmäßige Wiederholung der Zusammenkünfte wurden die Bindungen innerhalb der sozialen Gruppe immer wieder belebt und gestärkt.

Den Ablauf eines Festmahls beschreibt Abt Ekkehard IV. anlässlich der Verbrüderung von König Konrad I. mit dem St. Galler Konvent im Jahr 912: „Nie atmeten sie dort in der Klosterluft / von Wild und Fleisch den gewürzten

¹ Vgl. Gerd Althoff: Der friedens-, bündnis- und gemeinschaftsstiftende Charakter des Mahles im früheren Mittelalter. In: Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit. Hrsg. von Irmgard Bitsch u.a. Sigmaringen 1987. S. 13-27. Hier S. 24. Neben der christlichen bestand auch eine germanische Tradition der Schwurfreundschaften, von denen Tacitus und Gregor von Tours berichten. Vgl. Althoff S. 14f.

² Zitiert nach Manfred Balzer: Paderborn im Frühen Mittelalter. In: Jörg Jarnut (Hg.): Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region. Bd. 2. Paderborn 1999. S. 41.

³ Vgl. Althoff S. 19.



Kupferstich aus der „Beschreibung derer Fürstlicher Güligscher Hochzeit ...“, Düsseldorf 1587. EAB, Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn

Duft / Gaukler tanzten und sprangen, / Musi-
kanten spielten und sangen. / Niemals erlebte
der Saal des Gall / von sich aus solchen Jubel-
schall. / Der König unter dem Klang der Lieder
/ schaute auf die gesetzteren Brüder / und
lachte über einige von ihnen / denn da ihnen
alles neu war, verzogen sie ihre Mienen.“¹ Die
Gastmähler, bei denen es Fleisch und Bier im
Überfluß gab und deren Gänge durch Musik
und Tanzvorführungen unterbrochen wurden,
stießen bei der Kirche auf Kritik. Schon Abt
Ekkehard IV. deutete dies an, indem er einige
Mönche skeptisch blicken ließ. Der Erzbischof
von Reims verbot sogar seinen Klerikern, sich
auf Gastmählern zu betrinken, eitle Geschichten
vorzutragen und schändliche Scherze mit Bären

und Tänzerinnen zu treiben.² Diese Versuche,
die Festmähler in ihrem Umfang und Aufwand
einzuschränken, geben Einblick in die Festkul-
tur des Mittelalters. Neben Musikaufführungen
wurden zu diesen Gelegenheiten Gedichte
vorgetragen, Tänze aufgeführt und sogar Tier-
dressuren zum Besten gegeben. Ein Lied, das
im Wechsel von zwei Chören zum weiteren
Trinken anregte und während eines Gastmahls
gesungen wurde, ist aus dem Frühmittelalter
überliefert:³

Erster Chor: „Trinkt ordentlich und ruft alle Eia,
/ Diener schenke auf der Stelle ein!“

Zweiter Chor: „Wir trinken nicht mehr; wir haben
schon viel getrunken; / wir haben keinen Durst

¹ Ekkehard IV. St. Galler Kloster geschichten, hrsg.
und übersetzt von Hans F. Haefele (Freiherr vom
Stein Gedächtnisausgabe Bd. 10). Kapitel 16.

² Vgl. Althoff S. 17.

³ Vgl. Bernhard Bischoff: Caritatis-Lieder. In: Ders.:
Mittelalterliche Studien 2. 1967. S. 56-77. Hier S.
69f.

mehr; / wir glauben auch, daß wir nicht mehr vertragen!“

Erster Chor: Zu Ehren des Erlösers Christus trinkt, und ruft alle Eia, / trinkt cum caritate!

Zweiter Chor: „Wir haben den Namen gehört, den die Engel preisen, darum laßt uns fröhlich trinken, soviel wir nur können“.

Das gemeinschaftliche Trinken, welches nicht selten in vollständiger Trunkenheit endete, war fester Bestandteil des Gastmahles und trug zur Verstärkung des Gemeinschaftsgefühles bei.¹ Dagegen verhallen die mahnenden Worte, die in Traktaten über das rechte Leben z. B. von Abt Bernhard von Clarevall geschrieben wurden, weitgehend ungehört.²

War das Gastmahl des Mittelalters noch eher durch Quantität geprägt, entwickelte sich von Norditalien ausgehend im 15. Jahrhundert eine verfeinerte Eßkultur.³ Die Gelage der jungen Adligen provozierten in Venedig den Senat, die Aufwendungen pro Gast zu reglementieren und einige Delikatessen zu untersagen. Doch hier wie anderswo in den italienischen Städten wurden weiterhin verbotene Speisen wie Schnepfen, Fasane und Pfauen gegessen. Die Kunst des Garnierens, Servierens und der Etikette wurde in diesem Jahrhundert vervollkommnet und ließ die profanen Feste zu gesellschaftlichen Ereignissen werden.⁴

¹ Bis heute haben sich vergleichbare Trinkrituale z. B. bei den Studentenverbindungen und Schützengesellschaften erhalten.

² Die Schrift von Abt Bernhard ist mit einem Besitzeintrag des Klosters Abdinghof versehen, so daß um 1600 auch hier die Predigten zum rechten Leben gelesen wurden. Vgl. EAB, Th 3230: S. Bernhardo: Weise recht zu leben Münster 1606.

³ Das Kochbuch (1348) des Küchenmeisters des Bischofs von Würzburg gibt einen Einblick in die spätmittelalterlichen Nahrungsgewohnheiten des Hochadels. Es wird die Zubereitung von gefüllten Schweinen, Haselhühnern, Pasteten, Innereien, Lachs, Hechten usw. beschrieben – ein Hinweis auf eine hochdifferenzierte Küche schon vor dem 15. Jahrhundert. Vgl. Konrad Bedal und Hermann Heidrich: Bauernhäuser aus dem Mittelalter. Bad Windsheim 1997. S. 113f. Ob man aus diesem vereinzelt Beleg allerdings schon von der Entwicklung einer gehobenen Eßkultur sprechen kann, ist fraglich.

⁴ Fernand Braudel: Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Der Alltag. München 1990. S. 195.

Ein solches Ereignis von höchstem Rang war die Hochzeit zwischen dem Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Cleve und der Markgräfin Jacobe von Baden am 16. Juni 1585 auf dem Schloß zu Düsseldorf.⁵ Die Feierlichkeiten, an denen ein großer Teil des westfälischen Adels teilnahm, dauerten acht Tage. Es wurden ein Ritterturnier, Schauspiele und vier Feuerwerke veranstaltet. Ein prominenter Gast war Graf Simon VI. zur Lippe, der mit einem Gefolge von 15 Personen und 69 Pferden zur Hochzeit erschien. Das Hochzeitsbankett wurde nach der Trauung im großen Saal gehalten und ist in einem Druck abgebildet. An drei Tafeln sitzt die Festgesellschaft, der jeder Gang – vom Tafelmeister angekündigt – in repräsentativem Anrichteschiff aufgetragen wird. Dazu wurde von den Musikern mit Trompeten, Trommeln und verschiedenen Streichinstrumenten gespielt und gesungen, „das solches verwunderung gehabt / und menniglich gar genehm und lustig anzuhören gewesen.“⁶ Die aufgetragenen Speisen waren so reichhaltig, daß sie in der Schilderung der Hochzeit nicht einzeln aufgeführt wurden, da sie „nit wol zumercken gewesen“.⁷

Der Tafelluxus, bei dem Frankreich im 17. Jahrhundert die führende Rolle übernahm, kannte keine Grenzen mehr, so daß in Paris Schildkröten aus London bestellt wurden oder auf der Hochzeit einer Prinzessin für 16.000 Livres Haselhühner, ein in den Weinbergen lebender Vogel, verzehrt wurden.⁸ Auch der Fürstbischof von Paderborn Dietrich von Fürstenberg stand hier nicht zurück und versorgte seinen Bruder Kaspar stets mit frischen Artischocken und Melonen.⁹ In den Abfallgruben der Bürger und fürstbischöflichen Beamten in Paderborn fanden sich Austernschalen, eine weitere Delikatesse der gehobenen Tafel.¹⁰

⁵ Der Ablauf des Hochzeitsfestes ist durch den gräflichen Landschreiber Dietrich Graminaeum beschrieben und im Jahr 1587 gedruckt worden. EAB, Archiv des AV Cod 195.

⁶ Cod 195 Bl. 34^r.

⁷ Cod 195 Bl. 34^r.

⁸ Vgl. Braudel S. 211.

⁹ Vgl. Alfred Bruns: Die Tagebücher Kaspars von Fürstenberg. Münster 1985. 7. September 1589.

¹⁰ Vgl. die Ausstellung KAMPagne im Museum in der Kaiserpfalz.

Ein ausschweifendes Fest des gehobenen Bürgertums zeigt das Gemälde von Jacob Jordaens mit dem Titel „Der König trinkt!“ (1640/45). Am Dreikönigstag wurde in den katholischen Ländern ein Festessen veranstaltet, zu dem Verwandte, gute Freunde und das Hausgesinde geladen wurden. In einer Art Rollenspiel wurden der König, die Königin und der Hofstaat durch Loszettel bestimmt. Die zugewiesene Rolle z. B. Königin stand auf einem Stück Papier, welches sich die Gäste ansteckten.¹ Bei einem solchen Festessen wurden mehrere Gänge gereicht, Musik gespielt und reichlich Wein getrunken. Die Ausgelassenheit der Gäste zeigt, daß sich das Gelage im fortgeschrittenen Stadium befindet. Es scheint die Gesellschaft nicht zu stören, daß über dem Kamin steht „Nichts gleicht einem Irren mehr als ein Betrunkener“. Vielmehr wird weiter das Glas auf den König erhoben. Den Wein trinken die Gäste aus Römern mit Beerennuppen, während der König ein Flötenglas und eine vergoldete Kanne in den Händen hält. Fragmente von Römern, den typischen Weingläsern des 17. Jahrhunderts, Kelchgläsern und Karaffen mit Netzmuster hat die Kampgrabung zu Tage gefördert. Sie verweisen auf die reichhaltige Ausstattung der gehobenen Bürgerhaushalte Paderborns mit gläsernem Tafelgeschirr.² Die Speisen werden auf dem Bild von Jordaens von Zinntellern gegessen. Diese gehörten auch in den Paderborner Haushalten zum Inventar und dienten als Teller und Schüsseln repräsentativen Zwecken. Sie standen blank poliert in der Anrichte oder dienten als Vorlegegeschirr der dekorativen Präsentation der Speisen. Ihr Wert wurde nach Gewicht bemessen und gab Auskunft über die Vermögensverhältnisse des Haushaltes.³ Im Alltag oder in weniger betuch-

ten Familien wurde von Holztellern oder direkt aus der Schüssel gegessen.⁴ Durchaus noch unüblich war zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Gebrauch einer Gabel, wie es hier bei Jordaens zu sehen ist. Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein galt die Mahnung eines deutschen Predigers: „Hätte uns Gott Finger gegeben, wenn er gewollt hätte, daß wir dieses Instrument benutzten?“⁵ Aus diesem Grund gehörten Servietten und Wasserbecken zum Waschen der Hände als Ausstattung auf eine reichhaltige Tafel. Dazu kam das Messer, welches der Gast bis ins 18. Jahrhundert noch selbst mitbrachte und das zusammen mit dem Löffel fester Bestandteil des Eßbestecks war.⁶

um 1600 etwa sieben Taler und acht Groschen; ein Betrag, für den ein Maurer volle 24 Tage hätte arbeiten müssen. Diesen „Schatz“ brachte sein Besitzer – die Familie thor Breden – wohl im Kontext der Rebellion Paderborns gegen den Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg 1604 in Sicherheit, indem die Schüsseln im Haus vergraben wurden. Vgl. Michael Ströhmer: Versteckt – verbrannt – vergessen. In: Die Warte Jg. 59, Nr. 99. S. 2-6. Weiterhin Matthias Wemhoff: Anhang – Aussagekräftige Einzelfunde. In: Grabungskampagne hrsg. von Bendix Trier. S. 161-165. Hier S. 162. Im Ehezeß des Bürgermeisters von Blomberg Ludolph Köster (1677) wurden 67,5 Pfund Zinn und 92,5 Pfund anderes Zinn aufgeführt. Die altingesessenen Familien der Blomberger Oberschicht demonstrierten mit diesen großen Mengen an Zinngeschirr ihr Sozialprestige. Vgl. Heinrich Stiewe: Hausbau und Sozialstruktur einer niederdeutschen Kleinstadt. Detmold 1996. S. 196.

⁴ Vgl. Braudel S. 214 und den Stich von A. van Ostade: Holländische Bauernfamilie vor der Mahlzeit (1653) in Braudel S. 139.

⁵ Braudel S. 214. In Blomberg sind 1758 Messer und Gabel in einer Kaufmannsfamilie überliefert und in Lemgo findet sich der erste entsprechende Beleg 1769. Vgl. Stiewe S. 197.

⁶ Vgl. Braudel S. 212. Die Kampgrabung erbrachte auch einige Messerfragmente des 17./18. Jh. Es handelte sich um einige Federmesser, die z. B. von Kaufleuten auf einer Reise mitgeführt wurden und ein Tafelmesser. Vgl. Herbert Westphal: Ausgewählte Metallfunde. In: Grabungskampagne hrsg. von Bendix Trier. S. 144-161. Hier S. 155ff. Das weitgehende Fehlen v. Messern in Inventaren der Bürgerhäuser führt Stiewe darauf zurück, daß sie zum persönlichen Besitz gehörten und zum Essen mitgebracht wurden. Vgl. Stiewe S. 198.

¹ Vgl. Rose-Marie und Rainer Hagen: Bildbefragungen. Band I. Köln 1994. S. 92ff. Das Dreikönigessen ist auch unter dem Begriff Bohnenkönig bekannt. Dieser geht auf den Brauch zurück, durch eine Bohne oder Münze in einem Stück Kuchen den König des Festes zu bestimmen. Vgl. ebd.

² Vgl. Antonella Sveva Gai: Bruchstücke bürgerlichen Lebens. In: Grabungskampagne hrsg. von Bendix Trier. Münster 1995. S. 79-144. Hier S. 131.

³ Ein Hortfund aus Paderborn, der einen Bronze-grapen und acht Zinnschüsseln umfaßt, belegt dies sehr eindrucksvoll. Der Wert der Objekte betrug



Bauernhochzeit. Holzschnitt von Erhard Schön (1527).

Das Genre Bauernhochzeit illustriert durch eine Vielzahl von Holzschnitten, Kupferstichen und Ölgemälden die Festkultur auf dem Land. Auf dem Holzschnitt von Erhard Schön (1527) ist die Festgesellschaft um eine Tafel mit Tischtuch versammelt, auf der eine üppige Fleischplatte und Brotlaibe liegen. Von drei Männern wird schon der nächste Gang – es könnte sich um ein gefülltes Schwein und Geflügel handeln – aufgetragen. Die Speisen sind auf großen Zinnschüsseln angerichtet, während die Gäste von kleinen Tellern, wohl aus Holz, essen. Gabeln liegen nicht auf dem Tisch, da diese sich – wie oben angemerkt – erst nach 1600 als Eßbesteck durchsetzten. Vielmehr aßen die Bauern ganz nach der Devise des oben genannten Predigers mit den Händen bzw. einem Löffel. An Trinkgefäßen sind ein Wal-

zenkrug und ein Stangenglas zu erkennen, was darauf hindeutet, daß auch im ländlichen Raum Glas und repräsentative Keramikgefäße vorhanden waren. Daneben trinken einige Gäste ihr Bier aus einfachen Ton- oder Holzbechern und großen Krügen. Nicht für jeden Gast steht ein Glas oder Becher auf dem Tisch. Vielmehr teilte man sich als Trinkgemeinschaft mit mehreren Personen ein Glas. Insgesamt ist das Inventar einfach und schmucklos und wenig dazu geeignet, Wohlstand oder gar Reichtum zu demonstrieren. Daß man aber Musik spielen ließ und mehr, als manch einer vertragen konnte, Speisen und Getränke servierte, belegt einen gewissen

Lebensstandard, den die Familie des Brautpaares der dörflichen Gesellschaft zeigen wollte.¹

Eine Innovation im Bereich der Getränke- und Genußmittel erlebte das 17./18. Jahrhundert durch die Einführung des Kaffees, des Tees und der Schokolade. Der Kaffeegenuß beschränkte sich nicht auf die wohlhabenden Bürgerhaushalte, sondern wurde zu einem Massenphänomen. Versuche der Obrigkeit, aus wirtschaftspolitischen Gründen den Import von Kaffee zu unterbinden, verursachten in Paderborn sogar einen regelrechten Aufstand.²

In den mittleren Bürgerhaushalten finden sich deshalb auch Tassen aus Fayence, die für den Konsum der neuartigen Heißgetränke bestimmt waren. Der Tee oder Kaffee wurde aus den henkellosen „Koppchen“ zum Abkühlen in die Untertasse geschüttet und aus dieser dann getrunken.³ Ein Kaffeeservice aus Porzellan war im 18. Jahrhundert nur bei den wohlhabenden Familien zu finden. Die einfachen Bürger benutzten Tee- oder Kaffeekannen aus Zinn oder einen kupfernen Kessel.⁴

Die Veränderungen in den Eß- und Tischsitten, in den Speisen und dem Eßgerät wurden durch das Angebot neuer Nahrungsmittel (Kaffee, Tee, Zucker, Kartoffel) aus den Kolonien in Übersee verursacht. Die zunehmende Differenzierung im Bereich der Speisen löste die Entwicklung von spezifischen Eßgeräten wie Gabel,

flache Teller, tiefe Teller, Kaffeeservice aus. Hier eröffnete sich ein weites Feld, um durch hochwertiges Eßgerät den gesellschaftlichen Rang zu demonstrieren. Die Ausbildung von verfeinerten Tischsitten war im 17. Jahrhundert noch nicht weit gediehen, wie ein Verhaltenscodex für junge Offiziere zeigt. Hierin wurde angeordnet, daß sie nicht halb betrunken zum Festessen erscheinen, nicht auf den Teller spucken und in die Tischdecke schneuzten sollten.⁵ Diese und andere Verhaltensregeln mußten erst mühsam eingeübt werden, bis sie schließlich im 18. Jahrhundert Allgemeingut wurden.

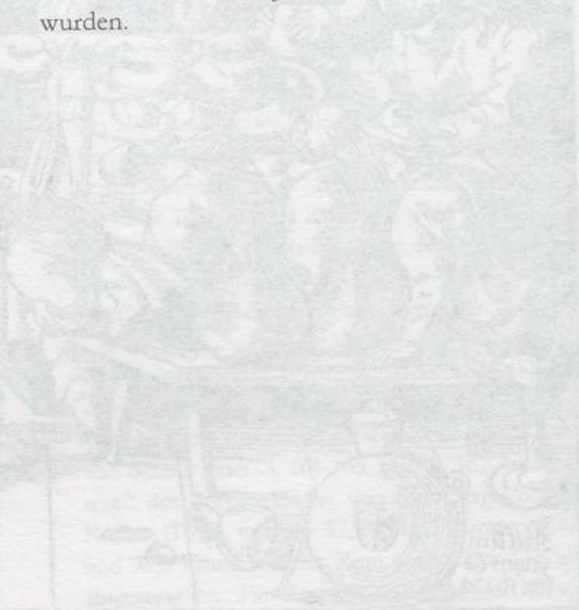
¹ Die aufwendigen Hochzeiten der Bürger und Bauern ließ die Obrigkeit befürchten, daß die ständischen Abgrenzungen verwischt würden, so daß sich seit dem 16. Jahrhundert regelmäßig Anordnungen zur Begrenzung des Aufwandes finden. Vgl. dazu Angermann S. 110.

² Vgl. zum sogenannten Kaffeelärm den im Jahr 2000 erscheinenden Aufsatz von Roland Linde in der WZ. Im 18. Jahrhundert versuchten die Landesherren – vorwiegend aus wirtschaftlichen Gründen – die Ausbreitung des Kaffeetrinkens durch Verbote zu unterbinden. Im Hochstift Paderborn untersagte Fürstbischof Wilhelm Anton am 1764 den Bürgern und Bauern den Kaffeegenuß. Durch Hausuntersuchungen und Beschlagnahmung von Kaffeeröster und Kaffeeservice wurde dem Verbot Nachdruck verliehen. Diese Maßnahmen konnten aber die rasche Verbreitung und den täglichen Genuß des Kaffees nicht verhindern.

³ Vgl. Gai S. 103f.

⁴ Vgl. Stiewe S. 197 und Gai S. 105.

⁵ Vgl. Braudel S. 217.



Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek

Ein Westfalica-Schwerpunkt in Bielefeld

von Barbara Schöber

Es begann im Mai des Jahres 1876. Damals gründeten Bielefelder Bürger den „Historischen Verein für die Grafschaft Ravensberg“.

Noch im Jahr der Gründung begannen die Mitglieder Urkunden, Bücher, historische Dokumente wie z.B. handgeschriebene Chroniken, aber auch historische Karten, Bilder und museale Gegenstände aller Art von der alten Waffe bis zur Münze zu sammeln.

Über die Ergebnisse ihrer Sammeltätigkeit berichteten sie in den folgenden Jahren im Publikationsorgan ihres Vereins, den „Jahresberichten“. Der erste der „Jahresberichte“ erschien bereits im Jahr nach der Vereinsgründung; schon hier findet sich eine Liste von Büchern und Urkunden, die heute zum wertvollsten Altbestand von Stadtarchiv und Landesgeschichtlicher Bibliothek gehören. Der Anfang des Bestandsaufbaus einer Bibliothek und allererste Ansätze ihrer Erschließung und Bekanntmachung sind hier dokumentiert.

Das Besondere der Bielefelder Einrichtung: „Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek“ ist die Kombination eines städtischen Archivs mit einer relativ großen Westfalica-Spezialbibliothek. Das 1876 schon bestehende städtische Archiv und die rasch anwachsenden Sammlungen des Historischen Vereins entwickelten sich, nachdem sie 1895 in städtisches Eigentum übernommen worden waren, allmählich zu einer organisatorischen Einheit. Räumlich mehrfach getrennt und wieder zusammengefügt, erlebten die beiden Bereiche eine wechselvolle Geschichte ihrer Verwaltung, wuchsen aber dennoch zu dem heran, was sie heute sind: ein für die Region einmaliger Westfalica-Schwerpunkt.

Der Landesgeschichtlichen Bibliothek mit ihren etwa 100.000 Bestandseinheiten soll hier die besondere Aufmerksamkeit gelten.

Eine isolierte Betrachtung der Bibliothek würde allerdings der Bedeutung des ganzen Instituts nicht gerecht, denn die Materialien und Medien aus Archiv, Bibliothek und den Sammlungen (z.B. die sog. Westermann-Sammlung) überschneiden und ergänzen sich inhaltlich und werden in ihrer Gesamtheit zur Fundgrube

historischer Informationen. Dies gilt insbesondere für alle Fragen, die auf die Geschichte und die Gegenwart der Stadt Bielefeld und ihr Umland abzielen.

Das Archiv bewahrt und erschließt das städtische Verwaltungsschriftgut vom 16. Jahrhundert an bis in die Gegenwart. Darüber hinaus liegen hier die Akten der im Zuge der Gebietsneuordnung 1973 eingemeindeten Ämter und selbständigen Gemeinden vor. Ergänzt werden diese Bestände von einer Vielfalt von Schriftgut der unterschiedlichsten Provenienz: Vereine, Firmen, Gewerkschaften, Einzelpersonen bis hin zu Höfen und Gütern. Die Akten des SPD-Bezirks Ostwestfalen-Lippe werden als Dauerleihgabe geführt. Seit 1988 befindet sich das Verlagsarchiv des ehemaligen Bielefelder Verlags Velhagen & Klasing im Hause.

Die Schenkung umfaßt nicht nur die nahezu komplette Buchproduktion des Verlags, die als Sonderbestand in der Bibliothek verwaltet wird, sondern auch einen großen Teil des Firmenschriftgutes mit Geschäftsbüchern, Korrespondenzen, Autorenverträgen und Dokumenten zu den verschiedenen Verlagsprojekten. Hinzu kommt das Archiv der Familienstiftung August Klasing.

Als inhaltliches Bindeglied zwischen Archiv und Bibliothek angesiedelt, verdient die Westermann-Sammlung Beachtung. Sie trägt den Namen des Bielefelder Leinenfabrikanten Otto Westermann (1840-1895), der eine einzigartige Sammlung von Zeitungsausschnitten, Extrablättern, Fotografien, Bildern, Stichen und Briefen bis hin zu Visitenkarten und Verlobungsanzeigen zusammengetragen hat. All diese Dinge, sorgfältig eingeklebt in große, aus Packpapier gefertigte Bände übernahm 1908 der Historische Verein. Wenig später gingen auch diese Sammlungen in städtisches Eigentum über. Sie bergen einen wertvollen Schatz an stadt- und kulturgeschichtlichen Informationen und werden noch heute gepflegt und weiter ausgebaut.

Zum Kernstück der Westermann-Sammlung ist der Bestand sämtlicher Bielefelder

Zeitungen seit 1811 geworden, nutzbar in Form von Mikrofilmen. Die alte Zeitungsausschnitt-Sammlung mit ihren ursprünglich 20 Folianten ist im Laufe der Jahrzehnte auf über 300 Bände angewachsen, gegliedert in mehr als 80 Sachgebiete, die alle Spektren stadtgeschichtlicher Entwicklungen abdecken.

Seit drei Jahren steht ein modernes EDV-System zur Verfügung, mit dessen Einsatz nunmehr die Artikel zu den wichtigsten städtischen Themenkomplexen erschlossen werden. Der moderne Zugriff per Mausclick hat das Suchen in Karteikästen und das Blättern in den Folianten abgelöst.

Zur Westermann-Sammlung gehört ein umfangreiches Fotoarchiv. Über 60.000 Fotos und Dias dokumentieren die Entwicklung der Stadt. Der Tradition folgend sammelt man auch weiterhin Firmenprospekte und -kataloge, Theater- und andere Veranstaltungsprogramme, Festschriften und Plakate. Historische Karten und Stadtpläne, geologische und andere thematische Karten, Flächennutzungspläne und Meßtischblätter, handgezeichnete Hof- und Besitzkarten, selbst Wanderkarten hält eine Kartensammlung bereit.

Widmen sich Archiv und Sammlungen hauptsächlich lokalgeschichtlichen Zusammenhängen, so erweitert sich dieser Rahmen mit der Landesgeschichtlichen Bibliothek erheblich. Ihre Erwerbungen richten sich auf die Literatur zur Geschichte Westfalens in all ihren Facetten. Aus den Anfängen als Vereinsbücherei, über die „Heimatbibliothek“ in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hat sich, verstärkt nach dem Zweiten Weltkrieg, eine historische Forschungsbibliothek entwickelt.

Für die Bestände dieser Bibliothek ist das Nebeneinander von populärer, populärwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Forschungsliteratur charakteristisch. Dieses Nebeneinander gilt für den Monografien- ebenso wie für den Zeitschriftenbestand. Im Bestandsprofil zeigt sich die Erwerbungs-geschichte des Hauses, die nach der Gründung zunächst mit Stiftungen, Schenkungen und Tauschgaben, Spenden und Nachlässen von Bürgern, Institutionen, Firmen und Vereinen eher zufallsbestimmt verlief.

Von Anbeginn ging es darum, die Vielschichtigkeit des kulturellen Lebens der Region und Westfalens zu überliefern.

Dazu gehörte es immer, auch der sog. grauen Literatur Beachtung zu schenken. So entstand eine wohl einmalige Sammlung von Kleinschrifttum, dessen Urheber Verbände, Vereine, Kirchen, Parteien, Firmen, Schulen und andere Einrichtungen sind. In großen Universalbibliotheken sucht man vergebens nach dieser Literatursparte. Aber gerade diese Materialien erweisen sich häufig als einzigartige lokalgeschichtliche Quellen.

Neben dem traditionellen Kern Ravensberger Geschichte und Bielefelder Stadtgeschichte konzentriert sich die Erwerbungs-tätigkeit in der Landesgeschichtlichen Bibliothek auf die gesamte Literatur zur Geschichte, Landes- und Volkskunde Westfalens; auf Rechts- Wirtschafts- und Sozialgeschichte, ebenso auf Kirchen-, Kunst- und Literaturgeschichte.

Familienkunde und die Geschichte einzelner Familien sind weitere Sammelgebiete. Eine Sondersammlung widmet sich der westfälisch-mundartlichen Dichtung, eine weitere den Bielefelder und anderen Kalendern und Almanachen der westfälischen Regionen.

Es sind die umfangreichen Bestände an Literatur zur Geschichte Westfalens, die dem Institut überregionale Resonanz verschafft haben. Die räumliche Ausdehnung von „Westfalen“ reicht – den verschiedenen historischen Epochen folgend – vom Ruhrgebiet bis zum Land Lippe und vom Siegerland bis in den Osnabrücker Raum.

An keiner Stelle der bis in die späten 60er Jahre, abgesehen von Münster, universitätslosen Region konzentriert sich Schrifttum zur westfälischen Territorialgeschichte in solcher Geschlossenheit. Dabei bewahrt die Bibliothek, was den Altbestand betrifft, eine Fülle von Rara und Kostbarkeiten.

Neben den Darstellungen der Grafschaft Ravensberg sind Buchbestände zu den Bistümern Paderborn, Münster, Minden und Osnabrück verfügbar, darüber hinaus zur Grafschaft Mark und den Grafschaften Rietberg, Steinfurt, Bentheim und Hoya.

Der Besucher findet die Literatur zur Abtei Herford und zur Abtei Corvey, den Abteien Essen und Werden lückenlos vor.

Zur Geschichte des Landes Lippe hält die Bibliothek zahlreiche Untersuchungen und Darstellungen bereit. Sie befassen sich mit dem Werden des ehemaligen Fürstentums und mit

dem späteren Freistaat bis zur Aufnahme Lip-pes in das Bundesland Nordrhein-Westfalen.

Die reichen Bestände der Landesgeschichtlichen Bibliothek erlauben, die Landes- und Rechtsgeschichte des ehemaligen Herzogtums Westfalen mit der Grafschaft Arnsberg, dem Vest Recklinghausen und den Herrschaften Waldenburg, Bilstein, Fredeburg, Assinghausen, Brilon, Marsberg, Rüdernberg und Padberg nachzuzeichnen. Zwei weitere Abteilungen widmen sich westfälischer Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts: dem Königreich Westfalen bzw. der ehemaligen preußischen Provinz Westfalen. Ergänzend sammelt die Bibliothek außerdem Stadt- und Ortsgeschichten.

Neben dem historischen Schrifttum haben sich große Abteilungen zur Natur- und Landeskunde entwickelt. Hierzu gehören die Historische Landeskunde, eine umfangreiche Gruppe heimatkundlicher und geografisch-heimatkundlicher Literatur.

Die Naturwissenschaften sind mit Werken zur Geologie Westfalens vertreten, zur Botanik, Biologie und Zoologie sowie zur Meteorologie.

Die Rechtsgeschichte ist mit einem hohen Anteil an Titeln des 19. und auch des 18. Jahrhunderts vertreten. Sie verteilen sich auf viele Unterabteilungen wie allgemeine Rechtsgeschichte, germanisches und altes deutsches Recht einschließlich Lehns- und Grundrecht; Gerichtsverfassung und Gerichtswesen; Provinzial- und Länderrecht, Ständerecht. Außerdem findet man hier Gesetzessammlungen und Polizeiverordnungen; des weiteren Schriften zu ganz speziellen Rechtsgebieten wie Forst-, Jagd-, Erb- und Gesinderecht, darüber hinaus auch Dorf-, Flur- und Markenordnungen.

Mit dieser Skizzierung der zahlenmäßig größten Literaturgruppen in der Landesgeschichtlichen Bibliothek erschließt sich nicht die ganze Vielfalt ihrer Sammelgebiete. Sie wird ihrer Aufgabe als Westfalica-Spezialbibliothek

auch auf so unterschiedlichen Gebieten wie der Kirchengeschichte und der Volkskunde gerecht.

Kunst-, Musik- und Literaturgeschichte, Schul- und Bildungsgeschichte prägen das Bestandsprofil seit ihrem Bestehen. Genealogen und Familienforschern stehen alle einschlägigen Zeitschriften, zahlreiche Familien- und Hofgeschichten oder auch Schrifttum zur Wappenkunde zur Verfügung. Zu allen Bestandsgruppen werden zusätzlich aus den wichtigsten der 415 laufend gehaltenen Zeitschriften die westfalica-relevanten Artikel ausgewertet und über den Systematischen Katalog zusammen mit den Monografien zugänglich gemacht. Die über mehr als 100 Jahre gesammelten Bücher und Zeitschriften wie auch die gegenwärtige Erwerbungs-tätigkeit sorgen dafür, dass alle an der Geschichte des westfälischen Raumes Interessierten „ihre“ Literatur finden können.

Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek stehen allen Interessenten kostenfrei offen. Die Landesgeschichtliche Bibliothek ist zu etwa gleichen Teilen Freihand- und Magazinbibliothek. Die Bereitstellung von Büchern und Zeitschriften aus dem Magazin- in den Freihandbereich ist jederzeit möglich. Die wichtigsten Lexika und Nachschlagewerke stehen im Lesesaal zur Verfügung. Neben konventionellen Katalogen und Findmitteln stehen PCs für die Online-Recherche bereit. Mikrofilm- und Mikrofiche-Lesegeräte sind vorhanden.

Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek, Rohrteichstr. 19, 33602 Bielefeld

Öffnungszeiten:

Mo.	14.00 - 17.00 Uhr
Di. u. Mi.	10.00 - 17.00 Uhr
Do.	10.00 - 19.00 Uhr

Praktikum im Staatsarchiv Detmold - ein persönlicher Erfahrungsbericht

von Barbara Stiewe

Gemeinsam mit einem Münsteraner Studenten habe ich im Sommer 1999 ein zweimonatiges Praktikum im Staatsarchiv Detmold absolviert. Ich studiere an der Philipps-Universität in Marburg Geschichte, Englisch und Deutsch für das Lehramt an Gymnasien im sechsten Semester. In der letzten Zeit habe ich mich immer häufiger mit der Frage beschäftigt, welche Berufsmöglichkeiten ich mit diesem Abschluß neben einer Lehrertätigkeit eigentlich noch habe. Deshalb, und weil ich in meinem Studium Schwerpunkte im Fach Geschichte gesetzt habe, entschied ich mich, in den Semesterferien ein Praktikum in einem Archiv abzulegen, das mir Klarheit über die Aufgaben in diesem Berufsfeld verschaffen sollte.

Das erste, was im Detmolder Staatsarchiv einen ungeheuren Eindruck auf mich machte, war seine (von außen nicht unbedingt erkennbare) Größe und Bestandsvielfalt. An die behördlichen Akten, die natürlich den größten Teil eines Archivs ausmachen, schließen sich Firmendokumente und private Nachlässe an, Kirchenbücher und Verzeichnisse der Standesämter sowie Grundbücher, Urkunden, Karten, Plakate, Druckschriften, ferner Sammlungen von Fotografien, Siegeln und Abzeichen. Aneinandergereiht ergibt dies eine Strecke von rund 38 Aktenkilometern.

Gleich nach der Gebäudeführung stiegen wir in die praktische Arbeit ein: Sie begann mit einer kurzen Einführung über die grundlegenden Hilfsmittel des Archivars. Unter diesen ist das Findbuch hervorzuheben, weil es eine Übersicht über den jeweiligen Bestand gibt. In ihm sind die Akten mit ihrer Signatur sowie dem Magazinstandort aufgeführt und ihr Inhalt ist in Kurzform wiedergegeben. Für einen Anfänger ist es natürlich sehr schwer, zu entscheiden, in welchem Findbuch man nachschlagen sollte, um Akten auszuwählen, die Auskünfte zu einer speziellen Fragestellung geben können. Deshalb wurde eine Bestandsübersicht erstellt, die mit Hilfe der Systematik Hinweise gibt, welche Themen in welchen Findbüchern abgehandelt werden.

Diese neu gewonnenen Erkenntnisse sollten nun gleich in die Praxis umgesetzt werden. Wir

wurden mit kleineren Recherchen betraut, die in ihren Fragestellungen recht vielfältig waren. Einige beschäftigten sich mit dem Heraussuchen von Geburts-, Vermählungs- und Sterbedaten, andere warfen die Frage auf, welche Akten Informationen zum Thema 'Hebammen - ihre Ausbildung und Stellung im 19. Jhd. in Lippe' auswerfen können. Eine sehr ungewöhnliche Anfrage richtete sich an das Staatsarchiv mit der Bitte, Informationen über die Existenz eines gewissen 'Dorotheus von Detmold' zu erteilen, weil von diesem in einem historischen Roman berichtet wurde. Beim Bearbeiten solcher Fragen habe ich viele kleine Details vergangener Zeiten kennengelernt, die mit Sicherheit aufgrund ihrer Banalität nie Eingang in ein wissenschaftliches Buch finden würden. Für mich waren solche Erfahrungen von größerer Bedeutung, da sie mir meine eigene Heimat viel näher gebracht haben. Es war ein beinahe ehrfürchtiges Gefühl, die unhandlichen, schweren und oft für ihr Alter erstaunlich gut erhaltenen Kirchenbücher (das älteste stammt aus dem Jahr 1611) in der Hand zu halten. Für den normalen Benutzer sind diese nämlich nicht zugänglich. Aus konservatorischen Gründen wurden die meisten von ihnen auf Microfiche verfilmt und können im Lesesaal mit Hilfe eines Lesegeräts betrachtet werden. Meine Freude war groß, als ich zufällig Einträge über einige Vorfahren entdeckte. Ein Problem im Umgang mit älteren Dokumenten war die mir wenig vertraute deutsche Schrift. Doch mit ein wenig Übung und Erfahrung gelang es, immer längere Stücke zu entziffern.

Neben dem Recherchieren ist natürlich das Sichten von Materialien, die für die Nachwelt von Bedeutung sein könnten, eine wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe. Deshalb bemüht sich der Archivar, Nachlässe bedeutender Personen zu erwerben, einen exemplarischen Teil behördlicher Akten zu übernehmen und natürlich auch Karten, Flugschriften, Plakate und Fotografien zu verwahren, um Zeitgeschichte anschaulicher zu dokumentieren. Da es schon aus Platzgründen unmöglich ist, alles, was er in die Hände bekommt, zu übernehmen, muß der Archivar beim Auswählen das Charakteristische

der jeweiligen Zeit im Hinterkopf behalten. Als Beispiel möchte ich Fälle nennen, die mir bei Aktenaussonderungsfahrten zu Gerichten aufgefallen sind. Ein Fall aus einer Akte der frühen Neunziger Jahre beschäftigte sich mit Problemen/Ungerechtigkeiten beim Eingliedern ostdeutscher Mitbürger in das Berufsleben der Westdeutschen: eine Lehrerin, die nach Übersiedlung in den Westen ihre Tätigkeit an einer Schule fortsetzen wollte, wurde nicht übernommen, weil ihre Ausbildung in der ehemaligen DDR nicht an einer Hochschule erfolgt war, sondern sie ihre Lehrerlaubnis durch Kursbesuche erworben hatte. Ein anderer Fall, der gerade im Zeitalter der Abtreibungsdebatte von Bedeutung ist, berichtet von Eltern eines stark mißgebildeten und geistig behinderten Kindes, die gegen den sie betreuenden Gynäkologen klagten, weil er sie nicht auf das Recht der Schwangerschaftsunterbrechung hingewiesen hatte. Nachdem nun das zu übernehmende Material ausgewählt worden ist, muß es sachgemäß registriert werden. Dies ist kein einfaches Unterfangen - wie ich bei meinen ersten Verzeichnungsversuchen feststellen durfte.

Als besonderes 'Highlight' stellte sich der Besuch der Restaurierungswerkstatt heraus. Viele dem Archiv anvertrauten Archivalien sind, weil sie jahrelang unter ungünstigen klimatischen Bedingungen gelagert wurden, in einem schlechten Zustand. Diese können nicht sofort in den normalen Archivbetrieb aufgenommen werden, sondern werden gründlich aufgearbeitet. Schimmelpilze in den Akten sind nicht nur für den Benutzer schädlich, sondern sie können in kurzer Zeit nicht nur die Akte zerstören, sondern auch weitere Dokumente infizieren. Ein anderes Problem, das sich bezüglich der Aktenverwahrung stellt, ist die kurze Haltbarkeitsdauer des Papiers. Schon nach einigen Jahrzehnten weist es erste Verrottungserscheinungen auf, weil sein PH-Wert in den sauren Bereich abgesunken ist. Einzige Möglichkeit, auch ältere Dokumente aus Papier noch für nachfolgende Generationen zugänglich zu machen, ist das komplizierte Entsäuerungsverfahren oder die Einbettung in Japanpapier.

Eine weitere Aufgabe des Restaurator ist das Bearbeiten und Kopieren von Siegeln. Bei beschädigten Exemplaren werden fehlende Stellen ergänzt, aber so, daß das Hinzugefügte sich deutlich vom originalen Zustand abhebt.

Außerdem fertigt er von jedem besonders schönen oder seltenen Exemplar einen Abdruck für die Siegelsammlung an. Dies geschieht, indem ein Positiv aus einem elastischen Material, z.B. Silicon, erstellt wird, was seinerseits dann als Form für den Abguß benutzt wird. Uns Praktikanten hat es viel Spaß gemacht, aus den verschiedensten Materialien - wie Gips, Wachs und Harz - eigene Siegel zu gießen.

Ein weiteres spannendes Erlebnis war die Führung durch die Urkundensammlung, in der sich neben riesigen und prächtig verzierten Papsturkunden an Bistümer oder Klöster der Region, Abschriften von Schenkungen an den Lippischen Landadel befinden. Ein besonderes Privileg war es natürlich, daß wir die mittelalterlichen Urkunden 'in natura' bestaunen durften. Ein Original zu sehen, zu lesen und anzufassen hinterläßt einen viel größeren Eindruck als eine Fotografie desselben. Nur im Original werden auch kleinste Details (z.B. die Nahtstelle von zwei Pergamentstücken, die eine Urkunde bilden, und als Sicherung vor Fälschungen mit einem Spruch, der sich über beide Teile erstreckt, versehen worden sind oder kleine Rückiegel) sichtbar und führen dem Betrachter vor Augen, unter welchen enormen Mühen und Aufwand ein solches Schriftstück erstellt wurde.

Da sich in Detmold das Staatsarchiv und das Personenstandsarchiv unter einem Dach befinden, beschäftigt sich ein großer Teil der Benutzer mit Familienforschung. Deshalb ist die Präsenzbibliothek im Lesesaal sehr gut mit genealogischen Handbüchern und heraldischen Nachschlagewerken ausgestattet. Eine Führung gerade durch diese Abteilung vermittelte mir Kenntnisse, die mir auch für mein Studium hilfreich sein werden.

In meine Praktikumszeit fiel die Endphase einer bevorstehenden Publikation des Archivdirektors Dr. Wehlt. Hierbei handelt es sich um die Herausgabe der Briefe des lippischen Kanzlers von Ballhorn-Rosen an seinen Sohn Georg in Kostantinopel. Die Zeit um 1848 war auch in Lippe spannungsgeladen. Gerade durch die Mischung von persönlichen Erlebnissen in der Heimat und Berichten über die große Politik in Berlin, der preußischen Residenz, sind diese Briefe ein interessantes und aussagekräftiges Zeitdokument. Die Textedition war bereits abgeschlossen, nur einige Fußnoten, mit Hilfe derer die in den Briefen erwähnten Personen

identifiziert werden sollten, waren noch nicht erstellt. Bei dieser Aufgabe sollten wir Praktikanten mitwirken, was, aufgrund des großen Bekanntenkreises und der teilweise doch geringen Informationen über die gesuchte Person - z.B. 'Hauptmännin, Lehrerin in Detmold' - nicht immer einfach war und vom Erfolg gekrönt wurde. Aber auch dies gehört zum Dasein eines Archivars genauso wie eine Fahrt zur Übernahme eines vielversprechenden Nachlasses, die sich als 'Pleite' herausstellte, weil eine Putzkolonne ohne archivarischen Blick 'den alten Krempel' bereits ins Jenseits befördert hatte.

Aber trotz solcher kleinerer Enttäuschungen und mancher doch anfangs unbeholfener Recherche- und Verzeichnungsversuchen überwogen doch die vielen positiven Erlebnisse in

diesen acht Wochen, daß ich mir gut vorstellen kann, später einmal dem Beruf einer Archivarin mit viel Interesse und Freude nachzugehen.

An dieser Stelle möchte ich all denen, die mir dieses Praktikum ermöglicht und dazu beigetragen haben, daß es eine solche Bereicherung für mich wurde, ganz herzlich danken. Ich denke, daß sie mir die Geschichte viel näher gebracht haben als es irgendein Universitätsprofessor tun könnte, gerade, weil ich im Archiv die Möglichkeit hatte, mit den Originalen zu arbeiten und so immer wieder neue und spannende Erkenntnisse zu erhalten. Ich hoffe, daß ich auch künftig die Zeit finde, weiter in Akten 'herumzuzschnüffeln' und so selbständig neue Erkenntnisse zu Papier bringen kann.

„Germanisch verkleidete Toilettenhäuschen, dezent untergebracht“: Die geplanten „Arminiusspiele“ an den Externsteinen

von Roland Linde

Man ist ja daran gewöhnt, daß in den Sommerferien mangels echter Nachrichten bizarre Geschichten durch die Medien geistern. So dauerte es eine ganze Weile, bis die Öffentlichkeit realisierte, daß diese Meldung vom 7. August ernst gemeint war: „Hermann der Cherusker als Festspielstoff an den Externsteinen soll Tourismus anschieben - Freilufttheater auf historischem Geläuf“ hieß die Schlagzeile der „Lippischen Landes-Zeitung“ (Ableger der „Neuen Westfälische“). Das Leben des Arminius solle in einer „Mischung aus Action, Unterhaltung, Wahrheit und Legende nach dem Vorbild der Störtebeker-Festspiele auf der Insel Rügen“ als Fortsetzungsgeschichte ein Massenpublikum anziehen. Mit Zahlen wurde nicht geizigt: Eine Tribüne für 5000 bis 6000 Zuschauer soll demnach errichtet, etwa 70 Aufführungen pro Spielzeit absolviert, 25 Dauerarbeitsplätze und bis zu 300 Saisonarbeitsplätze geschaffen und Investitionen von acht bis neun Millionen Mark getätigt werden. Die Region dürfe sich schon mal auf einen Kaufkraftzuwachs von bis zu 100 Millionen Mark (sic!) jährlich freuen. Ein ehemaliger Intendant des Thalia-Theaters in Hamburg arbeite an den Drehbüchern und bereits im nächsten Jahr solle

es losgehen. Der Landesverband Lippe, der Kreis Lippe und das Arbeitsamt Detmold wären, so las man, dem Projekt wohlgesonnen. „Wir warten nur noch auf die Genehmigungen“ verkündete Christian Kaskel, der Sprecher der Investorengruppe.

Die Idee, das Leben des Arminius an den Externsteinen bei Horn in Szene zu setzen, ist nicht ganz neu. Bereits in den zwanziger Jahren wurde hier der Stummfilm „Die Hermannschlacht“ gedreht (siehe Titelbild dieses Heftes). Unvergeßlich, wie des Helden Vater Segimer sich in diesem erhabenen Werke - es ist seit einiger Zeit als Videocassette erhältlich - vom Externstein in den Tod stürzte, und anschließend auf dem angrenzenden Teich eine feurige Seebestattung erfuhr. Als Investor Kaskel vor dem Wirtschaftsausschuß des Kreises Lippe betonte, daß die Spiele „gesittet und auf einem hohen Niveau“ ablaufen sollen und zum Beweis anführte, man wolle „germanisch verkleidete Toilettenhäuschen, dezent untergebracht“ für die Besucher errichten (Landes-Zeitung vom 20.8.), da wußte man, das man auf eine kongeniale Wiederbelebung der heroischen Geschichte gespannt sein darf.

Dem Leser dieser Zeitschrift wird es be-

wußt sein: Die Externsteine sind eines der bedeutendsten Natur- und Kulturdenkmäler Nordwestdeutschlands. Allein schon das vermutlich im 12. Jahrhundert entstandene Kreuzabnahmerelief am Felsen I ist ein Kunstwerk von europäischem Rang. Bis heute ist es ein ungelöstes Rätsel, wer das Relief und die Anlagen – die Felsengrotte, das „Sazellum“, das Felsengrab – an den Felsen schuf und welchem Zwecke sie dienten. Eine auf 1093 datierte Urkunde – formal eine Fälschung, inhaltlich nach Klemens Honselmann durchaus glaubwürdig – berichtet, daß die Felsen durch das Kloster Abdinghof erworben wurden, und eine unvollendete, in ihrer Echtheit ebenfalls umstrittene Inschrift in der Felsengrotte besagt, daß der Paderborner Bischof Heinrich hier 1115 eine Kapelle weihte. Wurden an den Externsteinen die heiligen Stätten Jerusalems nachgebildet, wie es vor allem der Paderborner Kunsthistoriker Alois Fuchs zu beweisen versuchte? Er wandte sich jedenfalls in den 1930er Jahre gegen die Vereinnahmung der Externsteine als angeblicher zentraler germanischen Kultstätte und „Sternwarte“, doch die obskuren Theorien des ehemaligen Pfarrers Wilhelm Teudt setzten sich damals durch.

Teudt und seine völkischen „Freunde der germanischen Vorgeschichte“ haben 1933 die Nazis auf die historische Stätte aufmerksam gemacht. Eine von Himmler protegierte archäologische Grabung brachte aber nicht die erhofften Ergebnisse. Eine erneute archäologische Bewertung der Funde und Befunde kam jüngst zum gleichen Ergebnis. Es gibt keine Spuren, die auf Aktivitäten vor dem 10. Jahrhundert hinweisen. Die Existenz einer vorchristlichen Kultstätte an den Externsteinen ist folglich sehr unwahrscheinlich. Mit gefälschten Beweisen, z. B. dem „germanischen Steintisch“, und Himmlers Verbot jeder öffentlichen Diskussion der Externsteinproblematik wurden alle Bedenken beiseite geräumt. Das SS-„Ahnenerbe“ präsentierte die Felsen der Öffentlichkeit als germanisches Heiligtum. Die Nazi-propaganda wirkt bis heute nach, da eine seriöse Auseinandersetzung mit den Anlagen nach 1945 kaum stattgefunden hat. Stattdessen wird die Formation in den Medien regelmäßig als heidnische und mystische Stätte ins Bild gesetzt und suchen Neuheiden, moderne Druiden und Esoteriker jeglicher Schattierung an

dieser Stätte religiöse Erfahrungen. Auch in Neonazi-Kreisen sind die Externsteine bestens bekannt.

Vor diesem Hintergrund wäre eine erneute „Germanisierung“ der Externsteine schwer erträglich. Doch die Investoren fühlen sich ja gerade durch die vermeintlich archaisch-mythische Aura der Formation angezogen und versprechen sich davon den großen Publikumserfolg für ihr Germanenspektakel. Historisches Geraune und Gewese steht tatsächlich wieder hoch im Kurs – man denke nur an das erfolgreiche Fernseh-Geschichtsmagazin „Sphinx“ mit seinen pathetischen Spielszenen und seiner suggestiven Bildsprache.

Es sind auch weitere schwerwiegenden Folgen absehbar, die ein Festspielbetrieb an den Externsteinen haben wird. Geplant ist tatsächlich – und aus Sicht der Investoren nachvollziehbar – die Bühne unmittelbar vor den Felsen aufzubauen. Daß es dadurch mit der Beschaulichkeit, die diesen Ort trotz ansehnlicher Besucherzahlen bislang auszeichnete, vorbei sein wird, ist einleuchtend. Wenig einleuchtend ist dagegen die Behauptung der Investoren, daß keine weitreichenden Eingriffe in die Fläche notwendig wären und feste Gebäude nur bei der bereits vorhandenen, einige hundert Meter entfernten Gaststätte angelegt würden. Wie soll das aussehen, wenn man doch Sitzplätze für bis zu 6000 Zuschauer plant? Wie leicht und transportabel ist eine Bühne gebaut, auf der Schlachten zwischen Germanen und Römern mit Wagen und Pferden nachgespielt werden sollen? Das Gelände vor den Felsen ist feucht und muß zwangsläufig drainiert und befestigt werden, sonst werden die Zuschauer die germanischen Sümpfe sehr plastisch erleben können. Das Gelände muß zudem erst mit jeglicher Infrastruktur versehen werden: Elektrizität, Wasserversorgung, sanitäre Einrichtungen. Und das in einem Naturschutzgebiet, das als eines der wenigen in Nordrhein-Westfalen demnächst zum EU-„Flora-Fauna-Habitat“ erklärt werden soll.

Wenn man die Störtebekerspiele in Rügen betrachtet, die von den Investoren stets als Referenzmodell herbeizitiert werden, ist auch klar: Ein blickdichter Zaun wird die Festspielanlage umschließen, die neben Bühne und Sitzplätzen auch eine Art ständiger Kirmes umfassen wird, denn erst die Freßstände und

zusätzliche Attraktionen werden den finanziellen Erfolg sichern. Das Jahr für Jahr draufgesetzt werden muß, ist auch klar. Kommerzielle Unternehmungen sind schließlich zum ewigen Wachstum verdammt. Und was steht auf dem Spielplan, wenn Arminius gerade pausiert oder nicht die nötigen Zuschauermassen in seinen Bann zieht? Akkustische Rollkommandos von Pur über Petry bis Pavarotti. Oder, in der Plannersprache gesagt: Events!

Im Sommer dieses Jahres wurde die Arminiusfigur des Hermannsdenkmals bei Detmold (Eigentümer ist ebenfalls der Landesverband Lippe) bekanntlich mit einem Fußballtrikot verkleidet. Dieses zunächst harmlos anmutende „Event“, das für die Region und ihre Sehenswürdigkeiten überregionale Aufmerksamkeit erzielen sollte und auch weitgehend positiv aufgenommen wurde, erscheint im Nachhinein als Testversuch, was die Öffentlichkeit an Kommerzialisierung historischer Objekte verkraftet. Offensichtlich hatten nach dieser Erfahrung Anfang August einige Majestixe in Wirtschaft, Verwaltung und Politik gehofft, für diesen zweiten, größeren Coup erst recht von der dankbaren Provinzbevölkerung auf dem Schild durch's Dorf getragen zu werden. Doch sie haben sich geirrt. Seit Ende August reißen die Proteste gegen die Arminiusspiele nicht ab, trotz aller ermunternder Berichterstattung der regionalen Presse. „Dort, wo sechs Orchideen in einem kleinen Sumpfgebiet unweit der Ex-

ternsteine sprießen, könnten schon bald Schwerter klirren und Lippes Held Arminius die Römer verdreschen“ ließ sich beispielsweise die Lippische Rundschau (Westfälisches Volksblatt) am 16.9. vernehmen. Doch kaum ein Bürger, besonders in der betroffenen Gemeinde Horn-Bad Meinberg, mag an die Verheißungen des touristischen Aufschwungs glauben, auch nicht die Gastronomen. Die Leserbriefseiten werden von ablehnenden Äußerungen dominiert. In offenen Briefen an Düsseldorfer Ministerien warnten mehrere Vereine vor dem Ausverkauf eines Kulturdenkmals und der Zerstörung eines Naturschutzgebietes. Die Verantwortlichen wiegeln ab: Was die Aufregung denn solle, es lägen doch noch gar keine konkreten Planungen und erst recht keine Anträge vor. Die Investoren lassen derweil verlauten, daß man sie in Kalkriese bei Osnabrück und in Schloß Thienhausen (Kreis Höxter) mit offenen Armen empfangen würde. Doch ausgestanden ist die Geschichte damit noch nicht.

Auch außerhalb Lippes muß allen bewußt sein, denen es um die Bewahrung unseres historischen Erbes geht und um einen angemessenen Umgang mit diesem Erbe, daß dies ein Präzedenzfall ersten Ranges ist. Am 22. Oktober 1999 soll eine Bürgerinitiative gegründet werden. Für nähere Informationen wende man sich an: Astrid Reipschläger, Schmales Feld 19, 32805 Horn-Bad Meinberg, Tel. (0 52 34) 38 80.